

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

Juli-Oktober 2008 | Nr 85 | Fr. 5.- | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1 | Postcode 1

www.ffw.ch



Keine Autorennbahn in Vendlincourt !

Stierkampfprozess
Mit grossen Schritten der
Abschaffung entgegen

8

Ein Bär im Paradies
Die Geschichte von Miljen

19

Luftballone
Traum oder Alptraum?

23



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne,
Konto Fondation Franz Weber IBAN CH2287688023045000001 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI,
IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 42 84 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57 36, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Editorial
Vera Weber

Liebe Leser, am 23. Juni dieses Jahres hat unsere Stiftung den Stierkampfprozess vor dem im Jahre 1979 von Franz Weber gegründeten Internationalen Gerichtshof für Tierrechte in Genf organisiert. In der Folge dieses Verfahrens, dessen Ziel die Abschaffung einer der barbarischsten und erniedrigendsten Praktiken in Westeuropa war und ist, sind in Publikationen, in blogs und anderen schweizerischen Kommunikationsplattformen zahlreiche Kommentare zu Gunsten der Corrida erschienen.

Nun haben aber die im Zuge des Prozesses in Form von Fotos und Filmen vorgelegten Beweise unwiderlegbar aufgezeigt: Der Stierkampf ist unserer Gesellschaft nicht würdig. In den vorgeführten Filmen hat der Torero denn auch nie ein Gesicht – aus gutem Grund: Würde sein Gesicht gezeigt, hätte dies für Filmproduzenten und Fotografen Dutzende von Strafanzeigen und Schadenersatzforderungen. Erlaubt sind allein Bilder, die schön anzusehen sind und den barbarischen Teil des Geschehens vollständig ausblenden.

Wie kann man es in einem Land mit Tierschutzgesetzen, um die uns die zivilisierte und kultivierte Welt beneidet, wie kann man es als Schweizer wagen, sich zu Gunsten des Stierkampfs zu äussern? Wie kann man Hunderte von Organisationen und Hunderttausende von Menschen in Spanien, Frankreich und Portugal, die sich schämen, dass es den Stierkampf in ihren Ländern immer noch gibt, verächtlich aburteilen, anstatt ihnen zu helfen? Wie kann man die grausame Folterung eines friedlichen Pflanzenfressers bejubeln und unterstützen, der zum sadistischen Vergnügen des Menschen bis zum Äussersten provoziert wird und sich auf die allernatürlichste Weise zu verteidigen sucht – damit eine entmenschte Minderheit sich daran ergötzen und bereichern kann?

Und wie kann man allen Ernstes erklären, man sehe lieber die öffentliche Folterung und Tötung von 40'000 Stieren pro Jahr, als die Züchtung und Schlachtung von Millionen Tieren für den Fleischverbrauch?! Ein Horror kann keinen anderen Horror rechtfertigen, ein Verbrechen darf keine Rechtfertigung für ein anderes sein. All jenen, die argumentieren, dass es Schlimmeres als den Stierkampf gebe, dass jeden Tag Männer, Frauen und Kinder hungers sterben, dass es mit der Behandlung von Tieren in China schlimmer stehe als in Europa, und dass in Afrika noch Millionen Menschen an AIDS sterben werden, ihnen allen müsste man die Frage stellen: Wer von euch tut wirklich etwas für die armen Afrikaner und die AIDS-Kranken? Wer von euch isst in Zukunft kein Fleisch mehr? Wer von euch steht auf, um dem Völkermord und der Zerstörung des Planeten Einhalt zu gebieten?

Wenn die Argumente ausgehen, holt man die Kunst, die Tradition und die Literatur zu Hilfe und kommt daher mit grossen Malern und Schriftstellern, die den „Zauber, die Schönheit und Poesie“ des Stierkampfs priesen und preisen... Wie steht es aber mit den anderen, noch weit grösseren Schriftstellern, Dichtern, Philosophen und Künstlern, die den Stierkampf seit jeher als Verbrechen und als Schande angeprangert und sich dagegen eingesetzt haben?

Tödliche Folter zur Belustigung einer winzigen Minderheit auf dem Rücken der überwiegenden Mehrheit kann nicht mit den schwammigen Argumenten von Kultur und Tradition dreier Länder, die doch wahrlich soviel mehr zu bieten haben, salonfähig gemacht werden!

Zusammen mit unseren Freunden werden wir unermüdlich für ein stierkampffreies Europa weiterkämpfen, bis es keine Corrida mehr gibt.

Vera Weber

Tiere

- Stierkampfprozess** >> 8
- Miljen Bericht einer Bärenreise** >> 19

Schweiz

- Vendlincourt Schwarze Wolken über dem Juradorf** >> 4
- Aufrüstung Keine neuen Kampfjets!** >> 16

Natur

- Luftballone Wie sie töten können** >> 23
- Von Reben und Netzen Gefährliche Fallen** >> 27

JFW plus

- Die Leser haben das Wort** >> 31
- Erzählung von Franz Weber** >> 33
- Grand V – die vegetarische Palette** >> 36
- Giessbach – eine Ausstellung zugunsten der Robben** >> 38



Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra
Chefredaktor: Franz Weber
Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh
Druck: Ringier Print Adligenswil AG
Layout: Vera Weber
Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.
Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.



Vendlincourt, idyllisches, intaktes Juradorf, das dem Kanton Ehre macht

Wenn Profit vor Gesetz und Verantwortung steht

Nahe der östlichen Kantonsgrenze zu Frankreich, lieblich eingebettet in die Juralandschaft mit ihren Wäldern, Hecken und Hügelzügen, umgeben von Obstgärten, Äckern und Weiden, liegt das Dorf Vendlincourt. Zusammen mit seiner idyllischen, unversehrten Landschaft bildet es ein touristisches und landwirtschaftliches Juwel. Auf diese Oase hat es seit zwei Jahren ein Promoter besonderer Art abgesehen. Unterstützt von den kommunalen und kantonalen Behörden, will er in nächster Dorfnahe, auf 15 Hektaren Fläche, mitten in

schönstem Erholungsgebiet und wertvollstem Kulturland, eine Auto-Rundrennbahn hinpflastern!

Würde dieses unselige Projekt verwirklicht, käme es zu einer jener katastrophalen und unwiderrufflichen Landschaftsvernichtungen und Umweltzerstörungen, wie sie Franz Weber mit seiner Volksinitiative „Gegen masslosen Bau umwelt- und landschaftsbelastender Anlagen“ (eingereicht am 18. Dezember 2007) bekämpft.

Helvetia Nostra

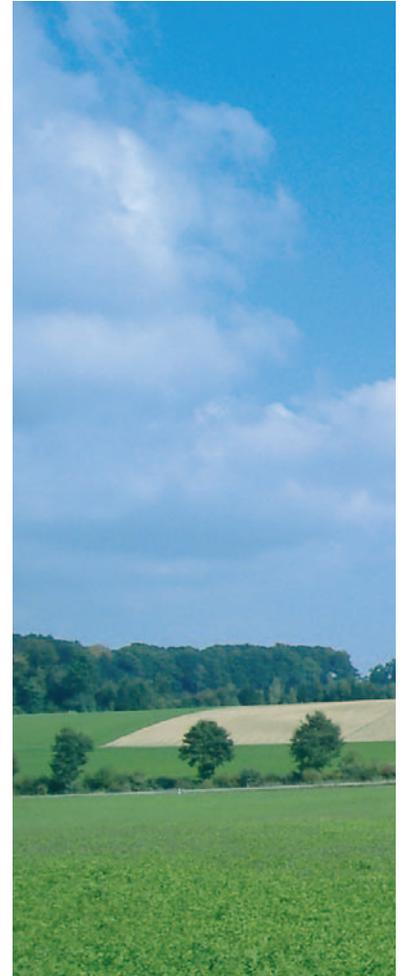
Eine illegale Auto-Rundrennbahn im Jura

■ Rudolf Schaller, Rechtsanwalt

Er heisst M. Florian Lachat und ist der Promoter von „Safety Car Jura“. Und was er bauen will, ist eine 2,7 Kilometer lange, 3 Meter breite Auto-

rennpiste auf 15 Hektaren Land – ein Freiraser-Projekt per Definition. Die Website verkündet bereits, was hier als Programm ansteht: Die Rund-

rennpiste stünde den Autofirmen zum Testen, den Freizeit-Rennfahrern zum „fun-and-kick“ und den Profi-Rennfahrern als Übungsstrecke zur



Verfügung. Klar, dass auch das Mäntelchen „Sicherheitstraining für den Strassenverkehr“ mit im Winde hängt; doch das Ganze riecht! Schon die immense Investition von 10-12 Millionen Franken zeigt, dass es sich hier um einen neuen Freizeit- und Rennpark handelt, der vor allem rentieren soll.

Ein Dorf wie aus dem Bilderbuch

Vendlincourt ist ein kleines Dorf im Jura, wie geschaffen für Spaziergänge, Wanderungen, Radtouren, kurz: zum Erholen und Auftanken. Zu Recht rühmt es sich auf seiner



15 Hektaren wertvollsten Landwirtschaftsbodens sollen auf dem Altar des Auto-Moto-Sportes geopfert werden.

Webseite der prachtvollen Wälder, die es umgeben. Im Westen reicht das Gemeindegebiet bis auf die leicht gewellte, offene Tafeljurahochfläche der Ajoie zwischen der Coeuvalte und der Vendline. Nach Osten erstreckt es sich bis in die ausgedehnten Wälder von Le Chêtré. Stolz ist die Gemeinde auf ihre Wanderwege und den lauschigen Waldpfad, der den Weiher von Vendlincourt mit den berühmten Weihern von Bonfol verbindet. Und in der einladenden Waldhütte „Les Grisettes“ treffen sich Familien und Freunde, um in unversehrter Natur zusammen zu feiern. Vendlincourt bietet in

der Tat ideale Konditionen für den umweltfreundlichen und daher nachhaltigen Tourismus, wie ihn der Leitplan des Kantons Jura entwickeln und erhalten möchte. Im Leitplan stehen denn auch die Visionen von einer intakten Fauna, von ökologischen Korridoren, die den Wildtieren eine Verbindung zwischen den verschiedenen Lebensräumen in der Region öffnen und sichern.

Autorennen, ein Sport?

Warum soll ausgerechnet hier eine Rennbahn entstehen, warum nicht ein Sportplatz, ein Vitaparcours, Waldlehrpfade? – Sport stellt ja, genau genom-

men, eine körperliche Tätigkeit dar, ausgeführt im Sinne eines Spiels mit gewissen präzisen Regeln und ohne auf unmittelbaren Nutzen gerichtetes Ziel. "Der Sport ist die Kunst, durch die sich der Mensch von sich selbst befreit" (Giraudoux). Im Autorennen aber wird der Mensch zum Instrument einer Maschine, eine Art Roboter, der auf Kosten der Wohlfahrt anderer, begleitet von unerträglichem Lärm, Menschen und Tiere terrorisiert und dabei eine Unmenge von Schadstoffen in die Luft schleudert. Dabei ist nichts im eigentlichen Sinn sportlich oder fair. Im Gegenteil werden

niedrige Triebe wie Aggressivität und Arroganz geschürt. Alle Anstrengungen, die die Sportlehrerschaft unternimmt, um die Jugendlichen zu einem gesunden Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Entwicklung zu führen (mens sana in corpore sano), werden auf der Automobilrennstrecke zunichte gemacht. Da werden Aggressivität und Verachtung gefördert und als Mittel gepriesen, im Leben stark und erfolgreich zu werden.

Prekäre Position des Autos

Als die Vereinigung Helvetia Nostra ihren Einspruch gegen

das Projekt „Autorennbahn in Vendlincourt“ einreichte, unterstrich sie grundsätzlich, dass heute, wo alle negativen Auswirkungen des Autoverkehrs auf das Klima und auf die Gesundheit bekannt sind, schon das öffentliche Interesse ein Verbot jeglicher Form von Autorennen verlange. Das Projekt „Safety Car Jura“ ist keinesfalls von öffentlichem Interesse. Es ist ein privates Unternehmen, das seinen Eigentümern möglichst hohen Gewinn bringen soll. Gewiss liegt die wirtschaftliche Entwicklung des Jura im öffentlichen Interesse. Doch eine Autorennbahn würde gerade die eigentliche Trumpfkarte eines wichtigen und nachhaltigen wirtschaftlichen Sektors, nämlich den sanften, umweltschonenden Tourismus zerstören – die einzige Chance der Region, ihre Wirtschaft weiter zu entwickeln, sich neue Standortvorteile aufzubauen, und so den künftigen Generationen Wohlstand und Gedeihen zu sichern.

Auch in einer grösseren Perspektive zeigt sich die Absurdität des Vorhabens. In einem kürzlich veröffentlichten Bericht der „Schweizerischen Akademie der technischen Wissenschaften“ vom 7. August 2008 über den „Mangel an Erdöl und Mobilität in der Schweiz“, von Daniele Ganser und Ernst Reinhardt, wird aufgezeigt, dass uns eine ernste Katastrophe ins Haus steht. – Die Schweiz verbrauchte im Jahr 2004 rund 88 Millionen Barrel Erdöl; und sie riskiert, demnächst ihre Bedürfnisse nicht mehr decken zu können. Denn gemäss der deutschen „Energy Watch Group“ ist der Erdöl Pic (weltweit maximale mögliche Produktion) bereits seit 2006 überschritten. Immer rasanter erhöht sich aber weltweit der Bedarf, auch bei

uns, während gleichzeitig die Produktion zurückgeht und die Preise steigen. In unserem Land spielt das Erdöl eine zentrale Rolle; 57% des Energieverbrauchs werden mit Erdöl gedeckt! Mit dem langsamen Versiegen dieser Energiequelle werden wir in den nächsten Jahren grosse Versorgungsprobleme erhalten. Ganser / Reinhardt sehen, wie viele andere Wissenschaftler auch, nur eine Möglichkeit, gegen die sich abzeichnende Krise anzugehen: Der motorisierte Individualverkehr muss drastisch reduziert werden. Zurzeit teilt er sich auf in: 69% für Arbeits- und Transport-Strecken und 41% für Reisen und Freizeit (ohne Wartezeiten).

Dies alles veranschaulicht, dass der Bau einer neuen Rennstrecke nicht nur für die Umwelt verhängnisvoll wäre, sondern auch in höchstem Grade unverantwortlich im Hinblick auf die dringend erforderlichen Anstrengungen, die Menschen zu überzeugen, wann und wo immer möglich auf das Auto zu verzichten.

Die Rolle des Richters

In Vendlincourt haben die kommunalen Behörden und das Amt für Raumplanung einen speziellen Zonenplan ausgeheckt und genehmigt, der den Bau der geplanten Rennstrecke erlaubt. Derartige Entscheidungen verstossen klar gegen die kantonalen und eidgenössischen Gesetze zum Schutz von Umwelt, Natur und Landwirtschaft. Gemäss der „Karte über die Bestimmung der Böden“, einem Anhang des kantonalen Richtplans, besteht das für die Rennstrecke zu opfernde Gelände (150'000 m² oder 15 Hektaren), aus Kulturland erster Qualität. Solche wertvollen landwirtschaftlichen Gebie-

te garantieren strategisch die langfristige Versorgung des gesamten Landes. Sie sind aber nicht nur dazu bestimmt, die Landwirtschaft zu sichern, sondern auch dazu, Erholungsräume zu erhalten und das ökologische Gleichgewicht der Landschaft zu sichern.

In Wirklichkeit ist die massgebende Gesetzgebung vorzüglich, nur wird sie allzu oft von den politischen Behörden nicht respektiert. So wurden im Falle Vendlincourt die Stimmberechtigten zu einer rechtswidrigen Entscheidung an der Urne verführt. Es wurde psychologischer Druck ausgeübt, um das Projekt durch den Urnengang zu bringen, von traumhaften Angeboten an die Grundstückseigentümer über Geldversprechungen an die Bevölkerung bis zu mehr oder weniger versteckten Drohungen, um das Stimmvolk zu beeinflussen. Ein „klassisches“ Vorgehen, das wir an vielen Orten beobachten können, wenn es darum geht, Umweltschutzbestimmungen zu unterlaufen, und einer der Gründe, warum wir, trotz guter Gesetzgebung und hervorragender verfassungsrechtlicher Bestimmungen, immer wieder feststellen müssen, dass sich die Umweltsituation in unserem Land mehr und mehr verschlechtert.

Zum Glück verfügen wir in der Schweiz über zwei bemerkenswerte Errungenschaften auf dem Gebiet der Rechtsstaatlichkeit, beide entstanden in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts: erstens die Einsetzung unabhängiger Verwaltungsgerichte, zweitens das Beschwerderecht der anerkannten Umweltorganisationen

auf dem Gebiet des Umwelt- und Naturschutzes.

Die Richter, unberührt von den Unwägbarkeiten der Tagespolitik, können die Gesetze durchsetzen, ohne sich um die Wirkung ihrer Entscheide auf das Stimmvolk sorgen zu müssen.

Die Rolle der Umweltorganisationen

Aber damit ein Gericht aktiv werden kann, braucht es Kläger. Wenn die Umwelt gefährdet ist, haben betroffene Nachbarn oder andere Betroffene oft nicht das Recht zu klagen, oder sie wollen oder können ein Verfahren nicht riskieren. Genau dann findet die Natur, und mit ihr die Bevölkerung, in den Umweltorganisationen ihre Anwälte und Fürsprecher. Diesen Organisationen und Verbänden das Recht zur Einsprache zu nehmen, wie es die jüngste Initiative der Zürcher SVP durchsetzen will, heisst eine weise und unerlässliche Einrichtung zum Schutz der Umwelt zunichte machen.

Was der Fall von Vendlincourt uns aufzeigt, ist die schwere und unwiderrufliche Schädigung, die der Natur durch eine illegale, unverantwortlich geplante Autorennbahn zugefügt würde. Man ersieht daraus die ganze Tragweite des Verbandsbeschwerderechts. Das Beschwerdeverfahren ist nicht einfach ein gewöhnlicher Prozess, der zur Beilegung einer Streitigkeit durch Zahlung einer Entschädigung führt. Wenn diese Rennstrecke gebaut wird, kann keine Entschädigung der Welt für den Schaden aufkommen, der für die Region und damit für die Schweiz und deren künftige Generationen entsteht. ■

Kahlschlag im Natur- und Heimatschutz?

Zürcher FDP-Initiative gegen Beschwerde-Recht

30. November

Nein



Die Zürcher FDP-Initiative schafft das Beschwerde-Recht faktisch ab. Die Initiative zielt auf Umweltorganisationen, trifft jedoch die Menschen, die Natur und die Schweizer Landschaft.

- Natur und Landschaft brauchen Anwälte, die sich für ihren Schutz einsetzen
- Längst ist klar, dass sich Ökonomie und Ökologie gegenseitig brauchen. Die Initiative stellt diese Selbstverständlichkeit in Frage.
- Das Beschwerde-Recht hat sich in unserem Land seit 1966 bewährt! Und die Schweiz vor noch mehr Heimatverlust bewahrt.
- Wer die Initiative ablehnt, tritt nicht gegen die Wirtschaft an. Im Gegenteil: unsere Wirtschaft braucht eine intakte Umwelt und Landschaft.

Das Volk hat die Gesetze zum Schutz von Heimat, Natur und Umwelt beschlossen. Das soll weiter so gelten.

Deshalb: ein wuchtiges NEIN am 30. November

www.verbandsbeschwerde.ch

Stierkampfprozess in Genf : Wird der 23. Juni 2008 zu einem historischen Wendepunkt?

■ Georges Salvanos



Vollbesetzter Gerichtssaal im Centre International de Conférences de Genève

Montag, 23. Juni 2008. Im Saal des Centre International de Conférences de Genève (Internationales Konferenz-Zentrum von Genf) geht der Prozess gegen den Stierkampf über die Bühne. Unter dem Druck der unaufhaltsam wachsenden öffentlichen Ablehnung der barbarischen Todes-Spiele forderten verschiedene europäische Tierschutzorganisationen den Stierkampfprozess vor dem Internationalen Gerichtshof für Tierrechte. Dieses renommierte Gericht, vor 30 Jahren durch die Fondation Franz Weber gegründet, befasste sich nun bereits zum dritten Mal mit dieser Problematik. Ein

denkwürdiger – und vielleicht historischer – Tag im Kampf für die Rechte und Würde der Tiere in Europa.

Vorgeladen waren nicht nur aktive Gegner, sondern auch eminente Wissenschaftler und selbst ehemalige Stierkämpfer, die in persönlichen Zeugnisaussagen, untermauert durch Dokumente, Videos und Fotos, die Schrecken des Stierkampfs hautnah und bis an die Grenze des Erträglichen vor der Versammlung aufleben liessen. Es war ein Hauptanliegen des unter dem Vorsitz von Franz Weber tagenden Gerichtshof, die sadistische, als Volksfest gefeierte Tierquälerei der Cor-

rida ein für allemal unwiderrleglich als Verbrechen zu brandmarken.

Ein Gericht von hohem Niveau

Die eigentliche Verhandlung verlief wie immer nach den Regeln eines konventionellen Prozesses. Auch wenn diese symbolischen Prozesse nur zu symbolischen Sanktionen führen, hat die rigorose Strenge seiner Verfahren den Genfer Tiergerichtshof längst als ernstzunehmende Autorität im Kampf für die Rechte der Tiere und als weltweit wichtigste Rekursinstanz in schweren Tierschutzproblemen etabliert.

Am 23. Juni 2008 setzte sich das Gericht wie folgt zusammen: Präsident: Franz Weber, Beisitzer: Rechtsanwalt Herr Rudolf Schaller, Schweiz. Geschworene: Frau Irene Baerenzung, Schweiz; Frau Edith Fischer, Deutschland; Dr. Frédéric Jacquemart, Frankreich; Herr Thomas Lüth, Italien; Frau Bridget Murphy, Grossbritannien; Herr Antonio Paiva, Portugal; Frau Montse Paredes, Spanien; Herr Constantin Tsipiras, Griechenland

– eine Jury also, die äusserst repräsentativ war für das europäische Bewusstsein in allen seinen geographischen und kulturellen Nuancen, und dies nicht nur durch die nationale Herkunft ihrer Mitglieder, sondern ebenso durch deren Kompetenz und Engagement für die Sache der Tiere. Die Pflichtverteidigung übernahm, trotz der Schwierigkeit des Falles mit Bravour, Rechtsanwalt Bernhard Fricke aus Deutschland.

Gewichtig zeigte sich der Aufmarsch der Ankläger. Deren bedeutendste waren das französische „CRAC“ (Comité radicallement anti-corrída) vertreten durch Rechtsanwältin Patricia Zaradny, die portugiesische Vereinigung „Animal“, vertreten durch Frau Rita Silva, die spanische „Plataforma SOS“ mit Frau Alejandra Garcia und die ebenfalls spanische Stiftung „Altarriba“, vertreten durch Frau Mathilde Figueroa. Diese Dachorganisationen traten als Sprecher einer beeindruckenden Allianz von 74 europäischen Verbänden auf, von denen die meisten mit eigenen Vertretern im Saal anwesend waren.

Von Deutschland bis Serbien, von Belgien, Rumänien bis Grossbritannien – das Spektrum der Prozessteilnehmer zeigte das Ausmass des Interesses, das sich über ganz Europa erstreckt. Niemand wird in Zukunft noch zu behaupten wagen, der Stierkampf sei nur eine lokale Folklore-Varietät des Südwestens von Europa. Denn das hartnäckige Fortbestehen dieser „Folklore“ im Zeitalter der Menschenrechte, der generellen Ablehnung der Folter, aber auch aus Sicht des weltweiten Artenschutzes wirft Fragen

ren, Spanien, und seine Landsmännin Laura Reyes Lopez; dazu wissenschaftliche Experten als weitere gewichtige Zeugen: Joël Lequesne, Jugendpsychiater (Frankreich), Jordi Casamitjana, Zoologe (Grossbritannien) und Dr. José E. Zaldivar, Tierarzt und Mitglied der Tierärzte-Vereinigung von Madrid.

Prominente Angeklagte

Nicht weniger als fünf Staats- und Regierungschefs Europas wurden in diesem historischen Prozess angeklagt: José Luis Rodríguez Zapatero, Prä-

Ämter die Veranstaltung von Stierkämpfen stets geschützt, gedeckt oder sogar unterstützt; eine Haltung die klar gegen die Menschenrechte und den Tierschutz sowie die Gesetze ihrer eigenen Länder und die der Europäischen Union verstösst.

Vom Schutz dieser mächtigen Männer profitierten in der Vergangenheit unter anderem vier grosse spanische, ebenfalls angeklagte Organisationen: Die Föderation der nationalen Stierkampf-Schulen (FNET), die Union der Organisatoren und Initiatoren von Stierkämpfen (UNETE), die Berufsvereinigung der Matadores (PROTUNI) und schliesslich die Vereinigung der Züchter von Kampfstieren (UCTL).

Brisante Anklage

In seiner Eröffnung der Verhandlung und anschliessenden Begrüssung um 9.00 Uhr war der Präsident Franz Weber ernst und eindringlich. Er betonte die Bedeutung einer Versammlung wie dieser, unterstrich die Qualität der in Genf anwesenden Redner und betonte den Auftrag, den der Tiergerichtshof mit diesem Prozess, zusammen mit den verschiedenen Organisationen, wahrzunehmen habe. Dann gab er das Wort der Staatsanwaltschaft, vertreten durch die junge Rechtsanwältin Caroline Lanty, Präsidentin der französischen SPA.

In ihrer mitreissenden und überzeugenden Anklagerede erläuterte Caroline Lanty die Schlüssel-Anklagepunkte gegen die hohen Politiker und die genannten Organisationen. Die Herren Zapatero, Sarkozy, Fillon, Sampaio und Barroso wurden angeklagt:

- die einer zivilisierten Nation unwürdige Praxis und Realität

der Corrida als normal zu akzeptieren und zu fördern;
- Verbrechen gegen das Leben von Tieren zuzulassen, insbesondere in Form von Folter



Rechtsanwältin Caroline Lanty, Präsidentin des französischen Tierschutzes (SPA française)

und Tötung im Rahmen öffentlicher Belustigung;
- durch die Erteilung von Genehmigungen zur Organisation von Stierkämpfen gegen die französische Gesetzgebung zu verstossen;
- durch Unterstützung der Stierkampf-Aktivitäten Steuer-gelder zu verschleudern;
- grausames Handeln gegenüber Tieren bei der Jugend zu fördern;
- Stierkampf-Schulen zu tolerieren und zu subventionieren, in denen Kindern und Jugendlichen Gewalt, Grausamkeit und Arglust beigebracht wird, statt Hilfsbereitschaft, Mitleid und Barmherzigkeit.
- durch Unterstützung und Zulassung von Stierkampfveranstaltungen mit dem Schauspiel des Folterns und Tötens zum Zweck der Volksbelustigung gegen die menschliche Würde zu verstossen.

Im Verlaufe ihrer Ausführungen zeigte die Hauptanklägerin Frau Lanty auf, in welchem krassem Gegensatz der Stierkampf zum aktuellen Wissen in Psychologie, Neurologie und Tierverhaltensforschung



Alle Umfragen der jüngsten Zeit bestätigen, dass die überwiegende Mehrheit Spaniens und Frankreichs nicht am Stierkampf interessiert ist. 49 Städte in Spanien und Frankreich haben sich offiziell zu Anti-Corrida-Städten erklärt. Die Befürworter der Corrida sind eine Minderheit, die jedes Jahr kleiner wird.

auf, die weit über den unmittelbaren Schutz der unglücklichen, in den Arenen geopfert Tiere hinausgehen.

Ebenso eindrucklich präsentierte sich die Zeugenbank und das Gremium der Experten. Es war Vera Weber, der Tochter Franz Webers gelungen, herausragende Persönlichkeiten aus der unmittelbaren Umwelt des Stierkampfs in Genf zu versammeln: den Filmmacher Jérôme Lescure, Minotaurus Film (Frankreich); den früheren weltberühmten kolumbianischen Torero Alvaro Múnera; den ehemals leidenschaftlichen Befürworter des Stierkampfs Antonio Mo-

sident der spanischen Regierung, der französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy zusammen mit seinem Premierminister François Fillon, Jorge Sampaio, ehemaliger Präsident der Republik Portugal, und José Manuel Barroso, ehemaliger Ministerpräsident von Portugal und Vorsitzender der Europäischen Kommission.

Wie der Prozess zeigen sollte, handelte es sich bei der Anklage keineswegs um Effekthascherei oder blosse Demagogie sondern um absolut berechnete Vorwürfe. Offenbar haben diese Magistraten in Ausübung ihrer politischen

steht und wie weitgehend er dem Bewusstsein und sittlichen Denken der modernen europäischen Gesellschaft widerspricht. Sie wies dabei auch darauf hin, dass die Statistiken in allen europäischen Ländern, in denen der Stierkampf praktiziert wird, eine deutliche Zunahme der Ablehnung aufweisen, insbesondere bei der jungen Generation. Sie unterstrich, dass es sich bei der Corrida heute um ein künstlich populär gehaltenes Phänomen handelt, das sich nur dank Subventionen über Wasser zu halten vermag.

Sie betonte weiter, dass die Stierkämpfe nur gerade in neun Ländern praktiziert werden, in den meisten übrigen jedoch ausdrücklich verboten sind. Selbst in eigentlichen Stierkampfländern gibt es Regionen, in denen die Corrida strikte untersagt ist: für Spanien auf den Kanarischen Inseln ebenso wie auf 90% des französischen Territoriums.

Schliesslich fasste die Hauptklägerin in einem markigen Satz die wichtigsten Fragen und die Empörung einer überwältigenden Mehrheit der Europäer zusammen: „Wie kann in einer Zeit der allgemeinen Erkenntnis, dass den Tieren auf unserer Erde ein Platz mit Rechten und Schutz vor Grausamkeit und Misshandlung zusteht, eine solche Abweichung von Sitte und Gesetz, ein solcher Freipass zu Brutalität und Perversion, kurz: die Blankovollmacht zum Stierkampf mit seinem ganzen Schweif von Scheusslichkeiten noch weiter akzeptiert werden?“ Sie schloss ihre Ausführungen mit einem Zitat von Victor Hugo: „Man kann eine Idee, deren Zeit gekommen ist, nicht verhindern!“ Die Idee, die sie meinte, stand unübersehbar im Raum.

Ein Trommelfeuer von Anklagen

Nach der brillant gesprochenen Hauptanklage folgte eine Reihe weiterer Klagen, die drei ersten jeweils durch eine Ländervertretung vorgetragen (Frankreich, Spanien, Portugal). Die vierte kritisierte die spanische Regierung für deren Finanzierung einer Reihe von Verbänden und Institutionen sowie von Stierkampfveranstaltern. Bemerkenswert war dabei die Entschlossenheit und Integrität der Kläger, die den Kampf gegen den Stierkampf in den Rang einer Schicksalsfrage von zentraler Bedeutung erhoben.

Die Sprecherin Frankreichs, Patricia Zaradny, Präsidentin des CRAC, betonte einleitend, die beiden höchsten Verantwortlichen des französischen Staates (Präsident und Premierminister) seien beide erklärte Befürworter der Corrida. „Sie unterstützen schamlos die Tierquälerei, wenn sie Stierkämpfe zulassen, ja sie sogar als Zuschauer besuchen. Es fehlt ihnen an Verantwortung für die Jugend, sie missachten ihre Pflicht gegenüber jungen Menschen, schlimmer noch, sie billigen die Anstiftung zur Gewalt. Und im politischen Alltag verhindern sie mit allen Mitteln, dass die Abschaffung der Stierkämpfe in Frankreich vorankommt.“ Durch ihre Passivität oder gar Unterstützung machen sie sich zu Komplizen der Tierquäler, lassen zu, dass Kinder bei solchen obszönen Tierhinhaltungen auftreten, sei es als Zuschauer oder als aktive Jungtoreros in einer der vier französischen, staatlich geförderten Stierkampf-Schulen. Wie die meisten Kläger verurteilte auch Patricia Zaradny die unannehmbaren finanziellen Beziehungen zwischen Regierung und Stierkampf-Lob-



Patricia Zaradny, Präsidentin des C.R.A.C.



Matilde Figueroa, Fondation Altarriba



Rita Silva, Vereinigung Animal



Alejandra Garcia, Plataforma SOS : „Der ES Wirtschafts- und Finanzminister subventioniert die Corrida mit unseren Steuergeldern!“

by, deren defizitäre Veranstaltungen sich ohne die staatliche Förderung mit Steuergeldern gar nicht halten könnten.

In ihrer Anklage im Namen des Vereins „Animal“, beschrieb Rita Silva die Machenschaften gewisser hoher Politiker Portugals. Anders als in Spanien und Frankreich, verbietet in Portugal das Gesetz die Tötung der Stiere in der Arena (eine heuchlerische Massnahme, denn die geschundenen Tiere sterben in der Regel nach dem Kampf und der grausamen Folterung so oder so). Aber statt die positive Entwicklung im Sinne der Rechte der Tiere und des Jugendschutzes weiterzuentwickeln und zu verstärken und den Stierkampf letztendlich abzuschaffen, bewirkten portugiesische Politiker im Laufe der letzten Jahre nach und nach genau das Gegenteil, indem sie immer wieder Sonderbewilligungen für Stierkämpfe nach „spanischer Art“ zuließen.

Matilde Figueroa, Vertreterin der spanischen Stiftung Altarriba (Freunde der Tiere) zeigte den Anachronismus der Corrida auf: „Wir können nicht übersehen, dass sich die Gesellschaft und die Kultur Spaniens in den letzten Jahren stark verändert und weiterentwickelt haben, bis hin zur klaren Ablehnung solchen Verhaltens gegenüber Lebewesen.“ Sie hob hervor, dass im Verlaufe von nur zwei Monaten über 600'000 spanische Wähler einen Aufruf der Stiftung Altarriba unterzeichneten, der verlangt, dass Tierquälerei im spanischen Strafgesetz als Straftat verankert werde.

Perversionen und ungläubliche Folter

Mit den Zeugenaussagen von

Stierkampfexperten kam die Verhandlung zum erschütternden und dramatischen Höhepunkt. Vorgeladen war ein Gremium von Fachleuten höchster Qualität. Das Ziel war, Falschinformationen, Vorurteile und Missverständnisse über den Stierkampf und seine Auswirkungen auf den Menschen auszuräumen.

Hier die Antworten:

1. Aussage: „Der Stierkampf ist ein Kampf“

Seit mehr als einem Jahrhundert bemüht sich unsere Zivilisation, die Jugend vom Schauspiel der Gewalt, namentlich der willkürlichen Gewalt fernzuhalten. Umso bestürzender ist der Trend unserer Zeit, den Kindern und Jugendlichen (wie Internet) ultra-brutale Filme zugänglich zu machen und realistisch gestaltete, virtuelle Tötungs- und Kriegsspiele so selbstverständlich in den Ladenangeboten zu führen wie die Hotte des Weihnachtsmanns. Allerdings beinhaltet der Stierkampf keine Gewalt gegen den Menschen, aber sie setzt die grausame Folterung und Tötung eines höheren Säugetieres in Szene, mit den Schmerzensschreien, den Geräuschen der Angst und der äussersten Not dieses Geschöpfes.

Joël Lequesne, Jugendpsychologe, befasst sich mit den traumatischen Folgen der unmittelbaren Gewaltdemonstration und der damit verbundenen Abstumpfung, sowie mit ihren generellen Wirkungen auf die Zuschauer. Im Brennpunkt seiner Besorgnis stehen, gestützt auf die dem Gericht vorliegenden Dokumente und Videos, die krankhafte Sucht nach Erlebnissen mit Blut und Tod, die den Kindern in den Arenen angewöhnt wird – schlimmer noch in den Stierkampf-Akademien, wo Knaben (und Mädchen!) ab zehn Jahren, verklei-



Zeugin Laura Reyes Lopez



Jugendpsychologe Joël Lequesne



Ex-aficionado Antonio Moreno

det als „Matadoren“, an Kälbern den Stierkampf trainieren.

Diese nachhaltige Gewöhnung der Kinder an Blut und Schrecken, schockierend für jeden Milieufremden, erfolgt durch eine Initiation, d.h. durch das Verhalten der Eltern und der Familie der Jugendlichen. Die Kinder gehen in die Corrida, weil die Eltern gehen! So wird die Vertrauensbasis und die Vater-Sohn-Liebe genutzt, um das Kind an das schreckliche Schauspiel zu gewöhnen, die Achtung vor der Würde des Tieres zu negieren, worunter auch die Sicht zur

Menschenwürde leidet. Man kann sich vorstellen, welche psychischen und emotionalen Perversionen auf diese Weise herangezüchtet werden, und das bei Jugendlichen im empfindsamsten Alter.

Diese Analyse wurde durch **Antonio Moreno** hautnah veranschaulicht. Einst „infizierter“ Befürworter, ist er heute einer der vehementesten Gegner des Stierkampfs. Er wisse heute, legte er dar, dass seine Gefühle manipuliert worden seien, mit einer Gehirnwäsche durch seine eigenen Eltern. Nicht zu gehorchen, sei undenkbar gewesen, es galt in jeder Hinsicht als wider natürlich und unschicklich, als Jugendlicher die blind eingehaltenen Bräuche und Gewohnheiten der Familie anzufechten. „Ich war buchstäblich besessen ...“ gestand er. „Es war eine Mischung von Gewohnheiten, die meine Besessenheit für die sogenannten Fiestas geprägt haben“. Er beschrieb das „Ritual des klassischen Nachmittags der Corrida“, schilderte, wie alle Zutaten für eine „magische Atmosphäre“ gegeben waren, ein trügerischer Ersatz der Realität. Feuerwerk, bunt schillernde Kleider, Licht, Musik und Farben fesselten die Aufmerksamkeit des Kindes, legten die Grundlage für die Lebenslüge: „Man hat mich gelehrt, dass der Torero angesichts der wilden Bestie sein Leben aufs Spiel setzt, dass er sie zähmen, demütigen muss, damit sie dem roten Mantel folgt...“ Lügen natürlich: denn das Spektakel ist nichts anderes als ein unerträgliches Gemetzel, das einem konditionierten Publikum als vermeintlicher „Kampf“ dargeboten wird.

2. Aussage „Der Stierkampf erhöht die männlichen Tugenden“

Die ganze Inszenierung des Stierkampfes möchte naive Seelen glauben machen, dass es sich um einen fairen, ausgeglichenen „Zweikampf“ handle, und dass der Mutigere, Tapferere und Geschicktere den Sieg davon trage. „Während all jener Jahre war mein Verstand für die Realität des Stiers verschlossen, so Moreno. Ich habe die Tränen der Bullen gesehen, habe sie vor Schmerz brüllen und aufschreien hören; es waren Laute, die mir noch heute die Haare zu Berge stehen lassen; aber damals war ich mitten drin im Geschehen, meinte in den Schmerzensschreien nur die Unterlegenheit, die Feigheit des Tieres, seinen Mangel an Klasse zu erkennen. Die Täuschung ist logisch: Wenn der Kampf als „fair“ empfunden wird, wenn der Gegner wirklich so gefährlich ist, dann ist ja das Töten als Sieg des Menschen gerechtfertigt, dann erscheint letztlich die Niederlage des Bullen mit seinem Schmerzgebrüll nur richtig. Der Schwächere unterliegt eben...“

Klar und beinahe stoisch schilderte Antonio Moreno die Wirkung der jahrelangen Manipulation an sich selbst: „Ich war ein aggressives Kind, ich hatte einen Hund, meinen Hund, der Rest der Tierwelt war mir egal, konnte geopfert werden; wozu Respekt? Mein Vater nahm mich mit auf die Jagd, um zu töten ... und ich hatte den Eindruck, glücklich zu sein, ich wurde ein nützlicher Mann, hart, ohne Mitleid gegenüber Tieren, und auch sehr hart gegen meine Mitmenschen.“

Mit dreissig Jahren erlebte Antonio eine Art Erleuchtung, plötzlich begriff er, was Mitleid ist. Eines Tages, mitten in einer Corrida, SAH ER DEN

STIER. Es war wie ein Donner-schlag. Er stand auf und verliess die Arena, für immer. Anfänglich war ihm die Corrida einfach nur noch gleichgültig. Es brauchte zehn Jahre, bis die Gleichgültigkeit der Empörung und dem Willen zu handeln wich – zehn Jahre auch, um den Mut zu fassen, endlich gegen eine Tradition aufzustehen, in der er geboren wurde und die dreissig Jahre lang ein Teil seiner selbst gewesen war. Heute hält Antonio Moreno Vorträge gegen den Stierkampf und ist Veganer. Durch sein eigenes Beispiel sucht er anderen zu helfen, DEN STIER ZU SEHEN. In seinen Interventionen erinnert er regelmässig an die berühmte, immer noch gültige Bulle von Papst Pius V. (siehe Kasten), deren entschlossene Härte gegenüber der Corrida in seltsamem Kontrast zum heute praktizierten Gefälligkeits-schweigen der römisch-katholischen Kirche steht.

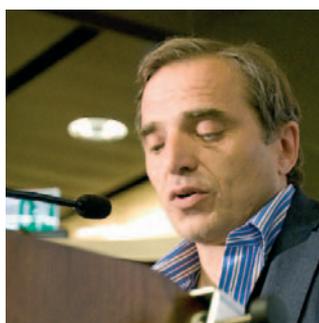
Eine ähnlich faszinierende Zeugenaussage wurde per Videokonferenz aus Kolumbien über Tausende von Kilometern in den Gerichtssaal eingespielt. In atemloser Spannung lauschte das Publikum der Schilderung des einst weltberühmten „Wunders der Arena“ **Alvaro Munera**, folgte seiner schwindelerregenden Karriere als Torero, seiner Reise nach Europa, die zu seinem „Weg nach Damaskus“ wurde, als er zum ersten Mal in den Augen eines Stieres das leidende Mitgeschöpf erkannte, als Zweifel an seinem Beruf ihn beschlichen angesichts der Ablehnung einer Umgebung, die nicht wie seine eigene dem Stierkampf bedingungslos ergeben war. Und als er jenen Kampf verlor, der seiner Karriere ein Ende setzte und ihn für immer zum Invaliden machte. – Wie Antonio More-



Videokonferenz mit Kolumbien : Der ehemalige Torero Alvaro Munera, heute Paraplegiker seit einer Corrida, bei der ein Stier ihn schwer verletzte, erklärt, wie er zum Gegner des Stierkampfes wurde: „Ich sah eines Tages das Leiden in den Augen eines Stieres und konnte es nicht mehr vergessen. In Amerika, wo ich nach dem Unfall studierte und mich von meiner Verletzung erholte, wurde ich wegen meines Berufes wie ein Krimineller behandelt. Wenn ich die Corrida verteidigte, besiegte man mich mit Argumenten der einfachen Vernunft. Ich begriff endlich den Sinn jener Lebensweisheit: „Was du nicht willst, dass man Dir tu, das füg auch keinem andern zu.“

Päpstliche Bulle

In seiner 1567 veröffentlichten Bulle „De salute Dominici gregis“ verbot Papst Pius V für alle Zeiten die Stierkampf-Spiele, diese „grausamen und beschämenden Spektakel, die nicht vom Menschen sondern vom Dämonen sind“. Er bestrafte alle Katholiken, die sich an solchen Schauspielen beteiligten, mit sofortiger Exkommunion und verweigerte jedem, der an den Folgen starb, ein christliches Grab.



Tierarzt Dr. José Enrique Zaldivar

no ist Alvaro Munera heute eine der wortgewaltigsten Stimmen in der Anti-Stierkampf-Szene. Eine Stimme, die weit trägt und überzeugt, gerade weil sie aus dem innersten Kreis der Eingeweihten kommt ...

3. Aussage „Der Stier leidet nicht“

Mit den Referaten der beiden geladenen Wissenschaftler offenbarte sich schliesslich die ganze Tragweite des Dramas. In aller Schärfe sprach sich der Tierarzt **José Enrique Zaldivar** gegen die berühmten Stu-



Jordi Casamitjana, Ethologe

dien aus, in der Tierärzte der Universität Complutense in Madrid postulierten, dass der Stier in der Arena aufgrund der im Kampf ausgeschütteten Stresshormone praktisch schmerzempfindlich sei. Zaldivar griff vehement die Methode und die Umstände an, unter denen die Studie durchgeführt wurde.

Zunächst zeigte der Tierarzt in einer minutiösen Beschreibung die verschiedenen Phasen des Stierkampfes auf. Entsetzt lauschte das Publikum, fühlte sich eins mit dem gefolterten Tier, identifizierte sich für einen Moment mit dessen Angst und Qual in der Arena. – Dann zitierte Zaldivar die Erkenntnisse über die physiologische Wirkung der Hormonausschüttung und deren Wirkung im Körper des Stieres auf sein Nervensystem, wenn er gestochen und schwer verletzt wird. Auch wenn Stiere in diesem Moment angeblich betäubende Beta-Endorphine im Körper ausschütten, bedeute dies nicht, dass dadurch das Schmerzempfinden reduziert werde, im Gegenteil: „Zahllose Studien bei Frauen während der Entbindung beweisen: je höher die Menge der Beta-Endorphine im Blut steigt, desto grösser sind die Geburtsschmerzen.“ – Über die Schmerzempfindung der stummen Stiere kann jeder behaupten, was er will, die Zeugnisse der Gebärenden hingegen lassen sich nicht wegleugnen.

Dr. Zaldivar legte Fehler und Methoden-Missbrauch der „Alibi-Studie“ über die Stiere schonungslos offen und bewies damit, wie die vorherrschende Heuchelei und die Propagandamethoden der Stierschlächter funktionieren.

Mit ähnlicher Strenge verurteilte der Verhaltensforscher **Jordi Casamitjana** die Propaganda, die der Öffentlichkeit weismachen will, dass die Kampftiere „weniger leiden als wir“, wenn man sie durchbohrt und zerfetzt. „Aus ökologischer, zoologischer und evolutionsbiologischer Sicht können wir gewiss sein, dass die grosse Mehrheit der Tierarten auf der Erde, darunter ohne Zweifel alle Säugetiere, im höchsten Masse leidensfähig sind“, begann er seine Ausführungen. „Stress, Müdigkeit, Verletzungen, Schmerz und Tod sind die Ursachen des Leidens, und alle Säugetiere sind bestrebt, sie zu vermeiden, wenn sie irgend können“, fügte er hinzu. „Das ist für jeden denkenden Menschen klar zu erkennen, für die Stierkämpffanatiker aber offenbar nicht.“ Um dies zu demonstrieren, hatte Casamitjana verschiedene aussagekräftige (fast unerträgliche) Videos vorbereitet und illustrierte so das Verhalten der Tiere in Todesangst und höchster Not. Ihre Verzweiflungs- und Schmerzensschreie unterscheiden sich in keiner Weise von menschlichen in Situationen extremsten Leidens.

Ebenso deutlich zeigten die Filmdokumente, dass die Tiere den Schmerz zu vermeiden suchen, dass sie ihren Peinigern entfliehen wollen und im geschlossenen Rund ihrer Richtstätte verzweifelt nach einem Versteck oder Ausweg suchen, ja sogar dessen Wände zu überklettern versuchen!

Der Verhaltensforscher liess ALLE Phasen des Stierkampfes Revue passieren. So enthüllte er auch, wie die Tiere bereits beim Transport und erst recht

Das Leider des Stiers

„Am Ende steht der Stier dem Schwert des Matadors gegenüber. Meist fügt ihm dieser Mensch furchtbare innere Verletzungen zu, trifft ihn aber nicht tödlich; der Stier lebt noch, bleibt längere Zeit reglos stehen. Jetzt zeigen sich in seinem Gesicht die Zeichen extremen Leidens, und man muss nicht Verhaltensforscher sein, um zu begreifen, was in dem Tier vorgeht. Man sieht sein verändertes Verhalten kurz vor dem Sterben. Es versucht vielleicht an den Rand der Arena zu gelangen, zu irgendeinem Ausgang, um zu fliehen, ein letztes Mal ... oft wendet es sich gar zum Torero, der in diesem Augenblick nicht mehr feindselig erscheint, erhofft sich Barmherzigkeit, sucht Schutz bei seinem Mörder in seiner Not.“

Die Stiere verstehen in keiner Weise, was mit ihnen in der Arena geschieht, in keiner Phase. – Normalerweise sind sie ruhige und friedliche Tiere, die den Grossteil ihres Lebens mit Grasfressen, Schlafen und Spielen verbringen. Und dann erleben sie schlagartig diese extreme Quälerei, grundloses, schreckliches Leiden, Stress, Angst, eine Situation, in der sie normalerweise fliehen würden. Doch jetzt werden die Tiere zu einem Verhalten gezwungen, das sie in der Natur nie annehmen würden, nämlich andere Lebewesen anzugreifen, was ihnen den falschen Stempel der „Wildheit“ und „Tapferkeit“ aufprägt. Dabei würde jeder andere Grasfresser unter den gleichen Umständen auf dieselbe Weise reagieren.

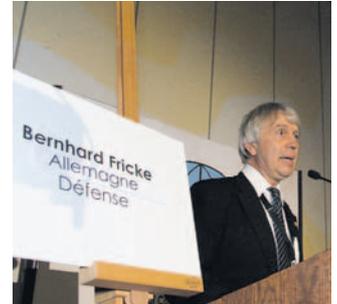
**Jordi Casamitjana, Zoologe und Verhaltensforscher
Universität Barcelona**



Auf dem Höhepunkt des Leidens



Versammlung der Kläger um den Gerichtspräsidenten (Franz Weber 6. von rechts)



Pflichtverteidiger Rechtsanwalt
Bernhard Fricke

durch die Vorbereitungen auf den tödlichen Kampf verängstigt, gereizt und hilflos gemacht werden, ohne jede Chance gegen ihre Peiniger.

„Wo ist da die „Tapferkeit“, wo ist da der „Kampf“ zwischen den bewaffneten Männern und dem friedlichen Grasfresser, dem man vorgängig alle Kraft und Beweglichkeit geraubt, den man chemisch ruhiggestellt hat, um ihn dann zum Ergötzen eines blutlüsternden Publikums langsam hinzumetzeln?“ fragte er anklagend. Sein Fazit, das die letzten Leiden des Tieres schilderte, machte die ganze Versammlung betroffen und prägte sich für immer ins Gedächtnis.

Nach all diesen Argumenten und Anklagen fiel der Verteidigung eine extrem schwere Aufgabe zu. Das Plädoyer von Rechtsanwalt Bernhard Fricke beeindruckte jedoch durch seinen Mut, seine korrekte Form und seine klare Argumentation, die für den aufmerksamen Zuhörer von einer raffinierten, hintergründigen Ironie geprägt war.

Das Urteil (s. Seite 14) war am Ende eines solchen Tages, trotz dem rhetorischen Talent des Verteidigers, weitgehend voraussehbar und konnte nur in einem „schuldig in allen Punkten“ gipfeln.

Der Internationale Gerichtshof für Tierrechte URTEIL IN DER SACHE DER STIERKÄMPFE IN SPANIEN, FRANKREICH UND PORTUGAL

Gestützt auf die mündlichen Anhörungen des heutigen Tages und auf die Prüfung der Beweise kommt der Gerichtshof zu der Entscheidung, dass

der Präsident und der Premierminister der Republik Frankreich, die Herren Nicolas Sarkozy und François Fillon

Herr José-Luis Rodriguez Zapatero, Präsident der spanischen Regierung und die mitangeklagten vier Berufsverbände des spanischen Stierkampfes

**Herr Jorge Sampaio, ehemaliger Präsident der Portugiesischen Republik
Herr José Manuel Barroso, ehemaliger Premierminister Portugals und gegenwärtiger Präsident der Europäischen Kommission** schuldig sind.

Forderungen des Gerichtshofs

Der Gerichtshof fordert von den Gesetzgebern der beschuldigten Länder, der Meinung der grossen Mehrheit ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger Rechnung zu tragen, die den Stierkampf als eine barbarische, einer zivilisierten Nation unwürdige Praxis betrachten. Er fordert von ihnen, in kürzester Frist alle jene Stierkampfspiele abzuschaffen, die Belästigung, Quälerei und Tötung beinhalten.

Bis zur Umsetzung dieser Abschaffung fordert der Gerichtshof

- sofort alle direkten oder indirekten finanziellen Zuschüsse oder Subventionen für die Stierkämpfe abzuschaffen;
- darauf zu achten, dass im Protokoll Nr. 33 des Vertrags von Amsterdam, nach dem die Europäische Gemeinschaft den Erfordernissen des Wohls der Tiere Rechnung tragen muss, die einschränkende Ausnahme abgeschafft wird, nach der dieses Verbot nicht für jene Mitgliedsstaaten gilt, die sich auf religiöse Riten, kulturelle Traditionen und regionales Kulturerbe stützen;
- sofort alle Stierkampfschulen für Kinder und Jugendliche aus Gründen des Schutzes Minderjähriger zu schliessen;
- den Zugang zu den Arenen für Jugendliche unter 16 Jahren, jegliches Lobbying, jegliche Proselytenmacherei und jegliche Propaganda für den Stierkampf bei Kindern und Jugendlichen zu verbieten;
- von der Europäischen Gemeinschaft, alle direkten oder indirekten Subventionen für den Stierkampf zu streichen sowie den Schutz der Tiere unmissverständlich und kompromisslos in der zukünftigen Europäischen Verfassung zu verankern;
- vom Papst Benedikt XVI, die die Stierkampfspiele unwiderruflich verurteilende Bulle DE SALUTE GREGI DOMINICI des Papstes Pius V, die immer noch gültig ist, zu erneuern und klare Richtlinien zu erlassen, nach denen die blutigen und abscheulichen Veranstaltungen, die Stierkämpfe darstellen, verurteilt werden müssen.
- Er verlangt vom Europäischen Parlament, dringend ein Referendum zu organisieren, damit sich die überwältigende Anti-Corrída-Mehrheit äussern kann.

Genf, 23. Juni 2008

Der Internationale Gerichtshof für Tierrechte



Feierliche Verlesung des Urteils durch Franz Weber unter dem Blitzlicht der europäischen Fernsehcameras

Links zu den klagenden Organisationen

Französischen Tierschutzes (SPA française) (Caroline Lanty)

www.spa.asso.fr

Comité radicalement anti Corrida, CRAC, Frankreich (Patricia Zaradny)

www.anticorrída.com

Fondation Altarriba, Spanien (Matilde Figueroa)

www.altarriba.org

Association Animal, Portugal (Rita Silva)

www.animal.org.pt

Plataforma Stop Our Shame, Spanien (Alejandra Garcia)

www.stopourshame.com

Verein der Tierärzte gegen den Stierkampf, Spanien (J.E. Zaldivar)

www.avat.org.es

Comité Anti-Stierenvechten, CAS, Holland (Jordi Casamitjana)

www.stieren.net

Verein Minotaurefilms von Jérôme Lescure, Frankreich

www.minotaurefilms.com

Andalusisches Komitee gegen Tierquälerei, Spanien (Antonio Moreno)

www.cacma.org

Wir danken den Delegierten der Klägerorganisationen, den Zeugen und Experten für ihre Mitwirkung am Prozess und für die hohe Qualität ihrer Interventionen. Wir danken den Teilnehmern aus ganz Europa für ihre Präsenz, für ihre Zeit und für die Mühe der Reise nach Genf. Und wir danken unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich Tag und Nacht freudig und kompetent eingesetzt haben, um diesen Stierkampfpprozess in Rekordzeit (1 1/2Monat) zu organisieren. Herzlichen Dank!



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, wer-

den nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis.

Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

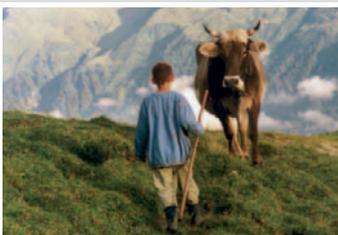
Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
(rosa Einzahlungsscheine)

**Landolt & Cie
Banquiers**
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto: Fondation Franz Weber



Auskunft FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 42 84 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Neue Kampfflugzeuge Nein zur Aufrüstung!

Das Parlament hat im Dezember 2007 einem so genannten «Projektierungskredit» zur Vorbereitung des Kaufs neuer Kampfflugzeuge zugestimmt. Die Typenwahl und der definitive Kaufentscheid sind für 2010 geplant.

Damit das Volk über die Beschaffung entscheiden kann, braucht es eine Volksinitiative - Referenden gegen Rüstungsbeschaffungen sind in der Schweiz nicht möglich.

Die Volksinitiative gegen neue Kampfflugzeuge verlangt ein befristetes Beschaffungsmoratorium. Wird die Initiative vom Volk angenommen, kauft die Schweiz bis Ende 2019 keine neuen Kampjets.

Das Beschaffungsvorhaben des VBS ist sicherheitspolitisch unsinnig, es setzt friedenspolitisch ein verheerendes Zeichen und ist Ausdruck einer verfehlten finanzpolitischen Prioritätensetzung. Gemeinsam verhindern wir die milliarden-schwere Aufrüstung der Schweiz!

Weltweite Aufrüstung

Weltweit wurden im Jahr 2006 über 1'200 Milliarden US-Dollar für militärische Zwecke ausgegeben, das sind rund 40 Prozent mehr als vor 10 Jahren. Nur 5 Prozent dieses Betrages wären laut der UNO nötig, um die Millenniumsziele (Halbierung der globalen Armut bis 2015) zu erreichen. Mit dem

Kauf neuer Kampfflugzeuge würde sich die Schweiz der globalen Aufrüstung anschliessen und der Waffenindustrie grosse Profite beschieren. Mit ihrer Zustimmung zum Projektierungskredit haben die eidgenössischen Räte einen Vorentscheid zugunsten dieses Beschaffungsvorhabens gefällt. Nun beginnt das Buhlen der Rüstungsfirmen um den Milliardenauftrag. Zur Auswahl stehen der schwedische Saab-Gripen, der deutsch-französische Eurofighter von EADS und die französische Rafale (Dasault).

Friedenspolitisch katastrophal

Statt sich der globalen Aufrüstung anzuschliessen, sollte die Schweiz einen grösseren Beitrag für den Frieden leisten und die wahren globalen Bedrohungen und Probleme wie Hunger und Armut oder die drohende Klimakatastrophe ernst nehmen. Auch wenn die Armee dies nicht offen zugibt: Mit dem Kauf neuer Kampjets würde sich die Schweiz dem militärischen Offensivbündnis NATO annähern. Die neuen Kampjets sollen gemäss VBS-Plänen mit Luft-Boden-Raketen ausgerüstet werden. Die Armee will die neuen Kampfflugzeuge, um sich bei «robusten», d.h. kriegerischen «Friedenseinsätzen» im Ausland beteiligen zu können. Doch: Mit NATO-Kriegen wie in Afghanistan wird kein Frieden geschaffen.

Verschleuderung von Steuermilliarden

Die Beschaffungskosten für neue Kampjets belaufen sich auf zwei bis drei Milliarden Franken. Dazu kommen die laufenden Kosten für den Betrieb und Unterhalt sowie für die so genannten «Kampfwertsteigerungen». Allein mit den jährlichen Ausgaben für die bestehende F/A-18 Flotte könnten AIDS-Medikamente für mehrere 100'000 Menschen in armen Ländern gekauft werden. Über die gesamte Betriebsdauer würden die Kampjets mindestens sechs Milliarden Franken kosten. Dieses Geld könnte die Schweiz sinnvoller einsetzen, sei es für die Bekämpfung von Hunger und Armut, den Ausbau der Entwicklungshilfe und der zivilen Friedensförderung oder in der Bildung und der sozialen Sicherheit in der Schweiz.

Laut und klimaschädigend

Kampfflugzeuge der neusten Generation sind extrem laut. Beim Start werden bis zu 125 Dezibel aus 100 Metern Entfernung gemessen. Zum Vergleich: Bei Rock-Konzerten sind nur 100 Dezibel erlaubt. Sollte die Schweiz tatsächlich neue Kampjets kaufen, würde der Alpenraum in Zukunft noch stärker mit militärischem Fluglärm belastet, denn die alten Tiger F-5 sind bedeutend leiser als die zur Auswahl stehenden neuen Kampjets. Kampfflugzeuge sind Umweltsünder: Alleine die Schweizer F/A-18 Flotte schädigt mit ihrem CO2-Aus-

toss das Klima so stark wie die Stadt Zug.

Korruption

Die Rüstungslobbyisten haben in Bern in unmittelbarer Nähe zum Bundeshaus Büros eröffnet und übertreffen sich mit millionenschweren Propagandakampagnen, die sich an Politiker und Medien richten. Die Grenze zur Korruption ist fließend. Sowohl Saab als auch EADS standen bei Kampjet-Beschaffungen im Ausland unter Korruptionsverdacht.

Sicherheitspolitisch unsinnig

Die Armee-Planer wollen uns einreden, dass die Sicherheit am Schweizer Himmel nur mit neuen Kampfflugzeugen gewährleistet werden könne. Die Argumentation mit dem so genannten Luftpolizeidienst ist absurd: Für die Luftpolizei braucht es weder Luft-Boden-Raketen noch Kampfflugzeuge. Die Anschläge auf die USA am 11. September 2001 haben gezeigt, dass auch die grösste und stärkste Luftwaffe der Welt einen Terroranschlag nicht verhindern kann. Zudem verfügt die Schweizer Luftwaffe bereits heute über viermal mehr Kampjets pro Fläche als vergleichbare europäische Staaten wie die neutralen und bündnisfreien Staaten Finnland, Schweden und Österreich.

Unterschreiben Sie nebenstehende Initiative!

GSoa, Gruppe für eine Schweiz ohne Armee

Eidgenössische Volksinitiative «Gegen neue Kampfflugzeuge»

Im Bundesblatt veröffentlicht am 10. Juni 2008; Ablauf der Sammelfrist: 10. Dezember 2009

Die unterzeichneten stimmberechtigten Schweizer Bürgerinnen und Bürger stellen hiermit, gestützt auf Art. 34, 136, 139 und 194 der Bundesverfassung und nach dem Bundesgesetz vom 17. Dezember 1976 über die politischen Rechte, Art. 68ff, folgendes Begehren:

Die Übergangsbestimmungen der Bundesverfassung werden wie folgt geändert:

Art. 197 Ziff. 8 (neu) Übergangsbestimmung zu Art. 60 (Organisation, Ausbildung und Ausrüstung der Armee)

¹ Der Bund beschafft bis zum 31. Dezember 2019 keine neuen Kampfflugzeuge.

² Als neu gelten Kampfflugzeuge, deren Beschaffung zwischen dem 1. Januar 2010 und dem 31. Dezember 2019 erfolgt.

Auf dieser Liste können nur **Stimmberechtigte unterzeichnen, die in der genannten politischen Gemeinde wohnen**. Bürgerinnen und Bürger, die das Begehren unterstützen, mögen es **handschriftlich** unterzeichnen. Wer bei einer Unterschriftensammlung besticht oder sich bestechen lässt oder wer das Ergebnis einer Unterschriftensammlung für eine Volksinitiative fälscht, macht sich **strafbar** nach Art. 281 beziehungsweise nach Art. 282 des Strafgesetzbuches.

Kanton	PLZ	Politische Gemeinde				Schickt mir bitte weitere Infos (hier ankreuzen)
Nr	Name, Vorname <small>(handschriftlich und möglichst in Blockschrift)</small>	Geburtsdatum <small>(Tag/Monat/Jahr)</small>	Wohnadresse <small>(Strasse und Hausnummer)</small>	Unterschrift <small>(eigenhändig)</small>	Kontrolle <small>(leer lassen)</small>	
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						

Das Initiativkomitee, bestehend aus nachstehenden Urheberinnen und Urhebern, ist berechtigt, diese Volksinitiative mit absoluter Mehrheit seiner stimmberechtigten Mitglieder vorbehaltlos zurückzuziehen:

Angele Patrick, Stettbachstrasse 44, 8600 Dübendorf; **Bloch Süss Monika**, Bruneggweg 4, 8002 Zürich; **Bodenmann Peter**, Englisch-Gruss-Strasse 6, 3920 Brig-Glis; **Bühlmann Cécile**, Guggistrasse 17, 6005 Luzern; **Carobbio Guscetti Marina**, Via Tamporiva, 6533 Lumino; **Daguet André**, Rathausgasse 62, 3011 Bern; **Dolivo Jean-Michel**, Avenue Vinet 14, 1004 Lausanne; **Graf Maya**, Unter der Fluh 22, 4450 Sissach; **Hug Christina**, Freiestrasse 102, 8032 Zürich; **Jobé Vivien**, Milchgasse 6, 5000 Aarau; **Lang Josef**, Dorfstrasse 15, 6300 Zug; **Leuenberger Ueli**, Rue de Lausanne 95, 1202 Genève; **Leutenegger Oberholzer Susanne**, Dürrbergstrasse 8, 4132 Muttenz; **Maury Pasquier Liliane**, Avenue de Crozet 2, 1219 Châtelaine; **Moosmann Reto**, Engehaldenstrasse 202, 3004 Bern; **Morel Gaëtan**, Rue Rousseau 1, 1201 Genève; **Recordon Luc**, Lussex 1, 1008 Jouxens-Mézery; **Regli Nina**, Beulweg 22, 8853 Lachen; **Ruch Rahel**, Nordring 14, 3013 Bern; **Savoia Sergio**, Via Mezzavilla 17, 6503 Bellinzona-Carasso; **Schnebli Tobias**, Rue de Bâle 17, 1201 Genève; **Stegmaier Michael**, Hohlstrasse 27, 8004 Zürich; **Surber Bettina**, Rosenbergstrasse 79, 9000 St. Gallen; **Trede Aline**, Sonneggweg 17, 3008 Bern; **Weibel Andreas**, Kapellenstrasse 26, 3011 Bern; **Willa Anne-Christine**, Rue Plane-ville 8, 1955 Chamoson; **Zürcher Werner**, Gantrischweg 7, 3076 Worb

Die unterzeichnete Amtsperson bescheinigt hiermit, dass obenstehende _____ (Anzahl) Unterzeichnerinnen und Unterzeichner der Volksinitiative in eidgenössischen Angelegenheiten stimmberechtigt sind und ihre politischen Rechte in der erwähnten Gemeinde ausüben.

Die zur Bescheinigung zuständige Amtsperson (eigenhändige Unterschrift und amtliche Eigenschaft):

Ort: _____ Datum: _____

Eigenhändige Unterschrift: _____ Amtliche Eigenschaft: _____

Amtsstempel

Bitte die Liste vollständig oder teilweise ausgefüllt sofort zurücksenden an das Initiativkomitee: **Gruppe für eine Schweiz ohne Armee GSoA, Postfach, 8031 Zürich**, das für die Stimmrechtsbescheinigung besorgt sein wird.

Weitere Unterschriftenlisten, Faltprospekte und Argumentarien können bestellt werden bei: Gruppe für eine Schweiz ohne Armee GSoA, Postfach, 8031 Zürich, via Website www.gsoa.ch oder telefonisch unter 044 273 01 00.

Humoristischer Auftakt

Sie nennen sich nucnuc (!). Wir freuen uns, Ihnen dieses Schweizer Künstlerduo vorzustellen, das darauf brennt, sich mit Poesie, Witz und Humor für die Umwelt einzusetzen. Diese beiden IJs (Image Jockeys) sind amüsant und verführen uns mit ihrem Charme. Sie hatten bereits die Ehre, in einer renommierten französischen Zeitschrift zu publizieren.

Fortan werden wir in der Kolumne unserer Zeitung mehr von ihnen zu sehen bekommen. Wir hoffen, dass Ihnen – genau wie uns – ihre urkomischen fotografisch-künstlerischen Kreationen gefallen werden, die Sie schon bald auch auf der Internetseite www.nucnuc.ch entdecken können. Es lebe der Humor in der Ökologie! Es lebe nucnuc! Die Redaktion



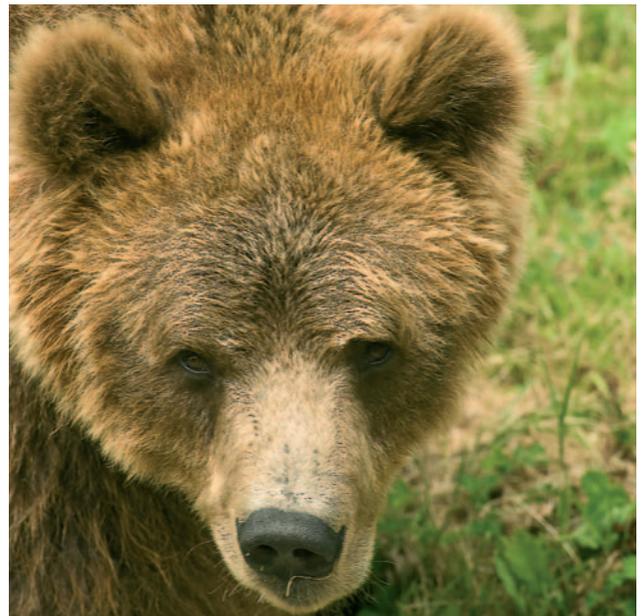
Der Storch

Die Rettung von «Miljen» Von der Hölle ins Paradies

Acht endlose, trostlose Jahre lang vegetierte der Braunbär Miljen in grausamer Gefangenschaft in Prijedor, Bosnien, als Besitz eines Milizkommandanten, der zur Erhöhung seines Prestiges wilde Tiere gefangen hielt. Eines Tages wurde der Kommandant abgesetzt, die Käfiganlagen mussten verschwinden; Miljen, krank, verschmutzt, abgemagert bis auf das Skelett, die Tatzen ausgehöhlt vom Urin und den Exkrementen in seinem nie gereinigten Gefängnis, sollte abgetan werden. Im Sommer 2007 erfuhren französische Tierschützer von seinem Schicksal, unternahmen alles zu seiner Rettung, führten einen monatelangen, zer-

mürbenden Papierkrieg für seine Ausfuhr aus Bosnien, fanden in der Normandie eine Heimat für ihn, fanden einen Spezialtransporter, Begleitpersonal samt Tierarzt... Schliesslich war (fast) alles beisammen, es fehlte nur noch etwas vom Wichtigsten: die Finanzierung.

In dieser Situation wendet sich eine Journalistin der französischen Wochenzeitung „Charlie Hebdo“ an Franz Weber, schildert ihm das Geschick des Bären Miljen und wagt die Anfrage, ob seine Stiftung helfen könnte... Der Rest ist schnell erraten: Die FFW springt ein und wird zum Teilhaber eines Happy Ends. **FFW**



Miljen, gestern noch krank, schmutzstarrend, zum Skelett abgemagert – heute ein gesundes, lebensfrohes Tier mit dickem, glänzendem Fell

■ Text und Fotos: Pierre Demeure

Hindernisse

Sonntag, 30. März 2008. Miljens Lebensumstände haben sich in den Monaten seit seiner Entdeckung entscheidend verbessert. Dank Spenden von Organisationen und privaten Tierfreunden konnten sich lokale NGOs um die Gesundheit des Bären kümmern. Intensive tierärztliche Betreuung, Impfungen, sorgfältige Fütterung; so gepflegt hat sich das Tier zusehends erholt. Wog Miljen vor der Intervention seiner Retter nur noch knappe 85 kg, so hat er in den wenigen vergangenen Monaten kräftig zugelegt und bringt nun wieder mehr als 140 kg auf die Waage, so viel wie ein gesunder Bär seiner Art wiegen sollte. Er ist in Topkondition und

freut sich „bärisch“ über die Aufmerksamkeit, die ihm zuteil wird, über die ständige Gesellschaft und über die kleinen Leckerbissen, die ihm seine Betreuer dann und wann zustecken. Alle Beteiligten sind ob dieser Entwicklung mächtig erleichtert, denn für den geplanten Transport nach Frankreich muss Miljen medizinisch ruhig gestellt werden, was in seinem früheren geschwächten Zustand ein hohes Risiko bedeutet hätte.

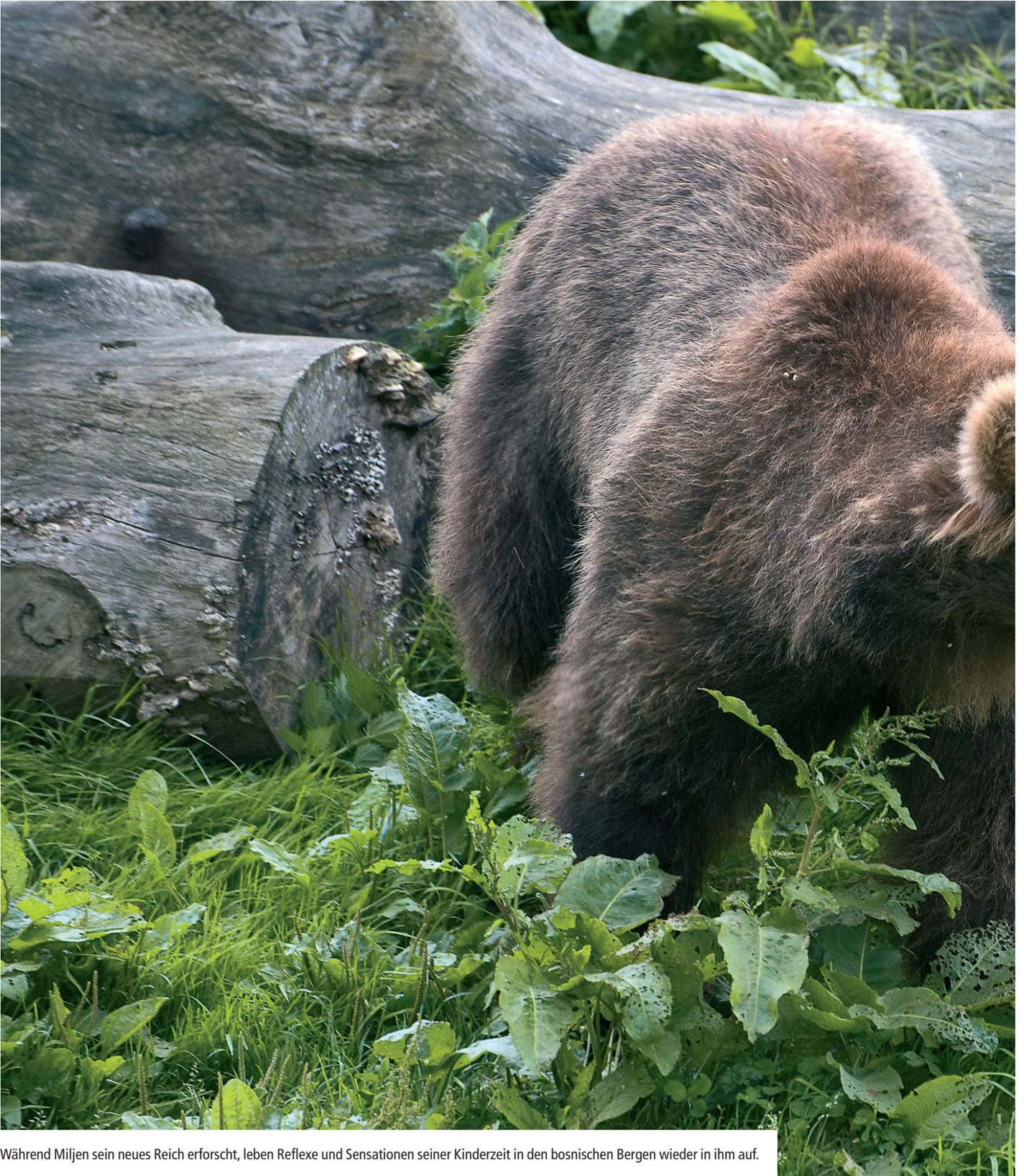
An diesem Sonntagabend herrscht Hochstimmung in der Equipe, ist man doch gewiss, dass morgen der ersehnte Transport vonstatten gehen kann; Freude und Ungeduld sind gross unter

den bosnischen und französischen Freunden Miljens.

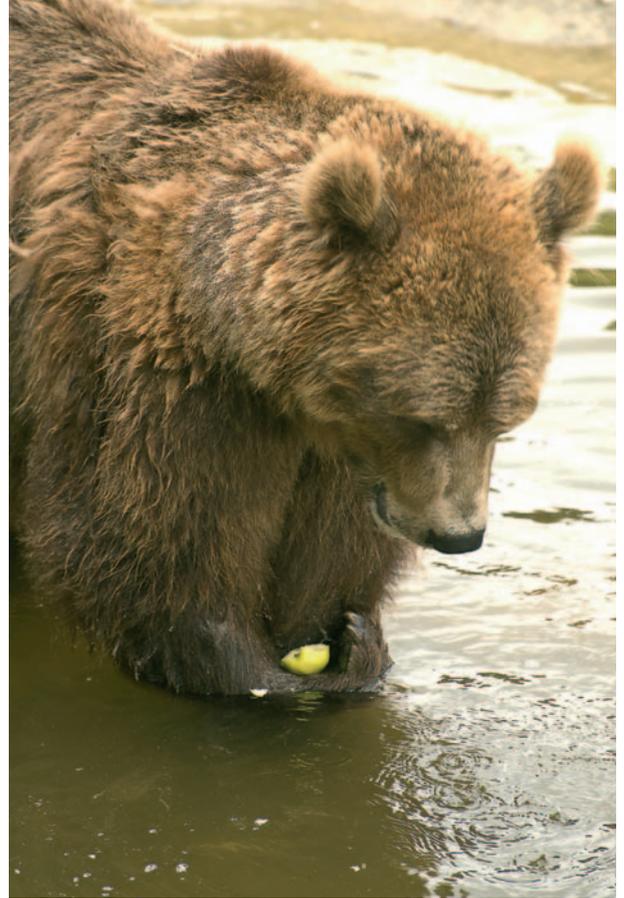
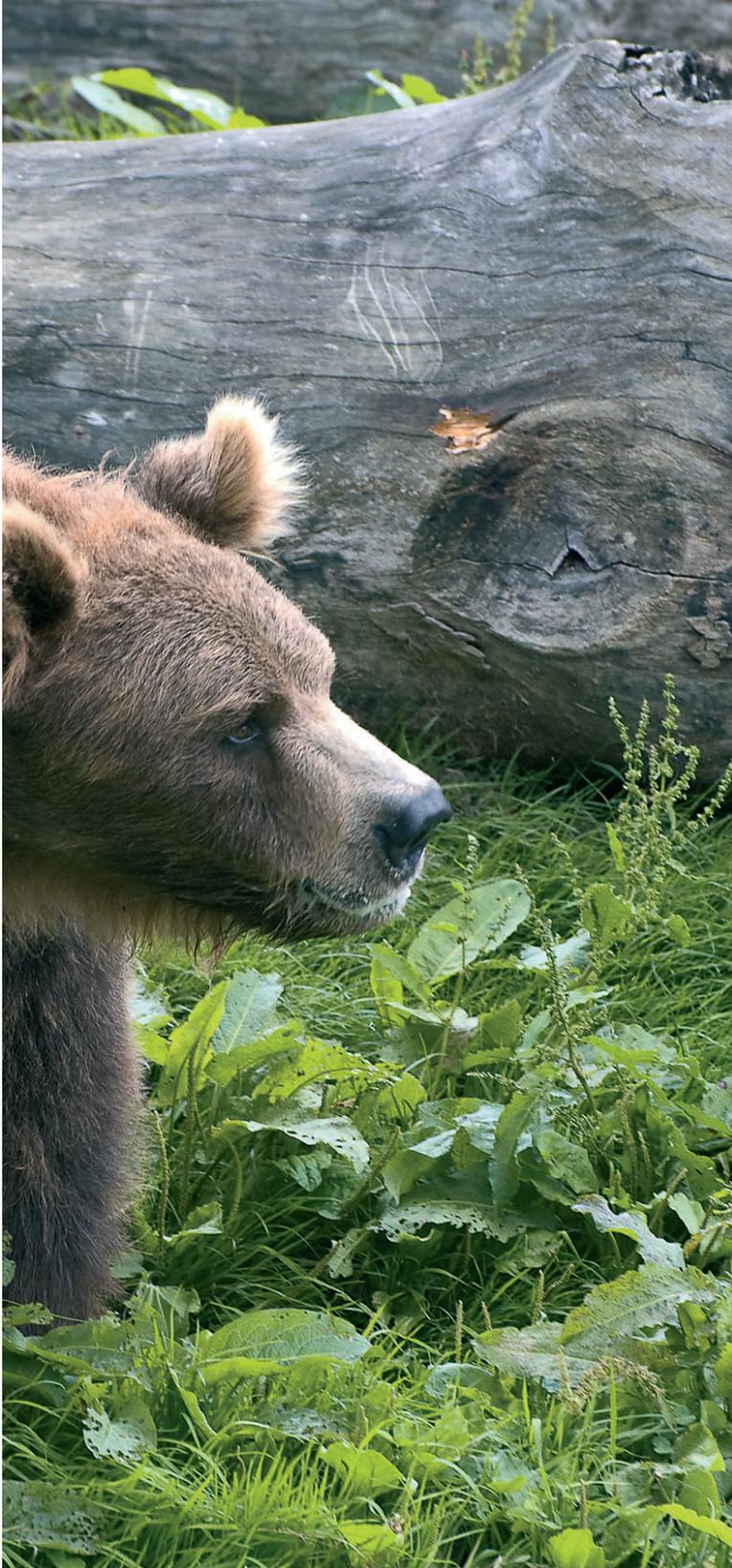
Die Ernüchterung kommt am Montagvormittag. Bei der Ankunft der Bärenretter in der bosnischen Hauptstadt Banja Luka, wo ihnen das wichtigste Papier ausgehändigt werden sollte, nämlich das für die Grenzüberquerung unerlässliche Original der Ausfuhrbewilligung, ist die Enttäuschung ungeheuer. Denn kurz und bündig erklären die lokalen Behörden, der „Export“ des Bären nach Frankreich könne nicht genehmigt werden. Es gebe keine entsprechenden Gesetze, die dies erlaubten. Und in der Tat, in diesem Land, das sich auf dem mühseligen Weg zur Europäischen

Union befindet, existieren noch keinerlei Rechtsvorschriften zum Schutz der Umwelt und der wildlebenden Fauna... Auch eine ganze Reihe von Besprechungen mit hochstehenden Politikern bringt vorerst nichts! Noch schlimmer: Nach ein paar Tagen erfolgt der endgültige Bescheid: die Ausfuhr des Bären ist verboten! Einziger Trost: der zuständige Minister verspricht, dass Miljen einstweilen nicht „eliminiert“ werde, wie dies eigentlich Vorschrift wäre.

Angesichts dieser Sachlage entschliesst sich der Teamleiter, an Ort und Stelle neben dem Käfig zu bleiben, den Bären zu bewachen und hartnä-



Während Miljen sein neues Reich erforscht, leben Reflexe und Sensationen seiner Kinderzeit in den bosnischen Bergen wieder in ihm auf.



Höchste Wonne : Im Teich herum plantschen und Äpfel angeln !

ckig weiter zu verhandeln. Niedergeschlagen und voller Sorge fliegen Tierarzt und Transporthelfer nach Frankreich zurück.

Freudentränen

Dann endlich, nach zähen Diskussionen und einem wahren Behördenspiessrutenlauf, kommt die Bewilligung doch noch zustande; Miljen darf ausreisen! Das Rettungsteam kehrt nach Banja Luka zurück und holt den Bären nach Frankreich in seine neue Heimat, wo er nach einer zweitägigen Fahrt – für das Team nicht ohne Herzklopfen und Angst vor neuen Hindernissen – am 18. April 2008 wohlbehalten ankommt.

Obwohl sämtliche Impfnachweise wie auch alle anderen tierärztlichen Bescheinigungen ordnungsgemäss geprüft und gestempelt vorliegen, muss Miljen in der Normandie aber erst einmal in die Quarantäne, denn so will es das französische Gesetz. Drei lange Monate verbringt er in einer speziellen Behausung, sein neues Revier bereits erkennend und erschnuppernd, wenn auch nur durch Gitterwerk, aber er hat viel Gesellschaft, wird verwöhnt und verfügt sogar über ein kleines Freiluftgehege – als Vorgeschmack künftiger Freiheiten.

Und so wird der 15. Juli 2008 ein grosser Tag für Miljen. Als er am Morgen den Kopf aus seinem Bärenhaus streckt, sind die Gitter weg! Verblüfft und etwas ängstlich zögert er anfänglich, die gewohnten Grenzen zu überschreiten, begreift aber dann sehr rasch, dass er endlich frei ist, dass die ganze Parkanlage ihm gehört, zum Erkunden, Herumschnüffeln und Herumtollen nach Herzenslust und Bärenart.

Mit Tränen in den Augen beobachten ihn seine Retter, die ihn vor dem sicheren Tod bewahrt haben. Ausgehungert, apathisch, auf 12 m_ stinkender Betonfläche endlose Runden drehend, haben sie ihn in Bosnien kennengelernt – jetzt bewundern sie ein gesundes, lebensfrohes Tier mit dickem, glänzendem Fell, das herumtollt, sich wohlig im Grase wälzt, auf dem Rücken liegend alle Viere in die Luft streckt, um im nächsten Augenblick übermütig auf den kleinen Hügel seines Freiluftgeheges zu klettern. Alle Reflexe und Sensationen seiner Kinderzeit in den bosnischen Bergen scheinen in ihm aufzuleben. Und schon hat er auch den Teich in seinem neuen Reich entdeckt, plantscht wie in einem Freudenrausch darin herum, um sich dann wieder am Ufer niederzulassen und sich die Äpfel zu angeln, die ihm seine Retter zuwerfen.

Respekt vor fremdem Territorium

Was so traurig und hoffnungslos begann, hat ein glückliches Ende gefunden. Auch wenn seine Bärenfreiheit relativ ist, lebt Miljen nun unter Bedingungen, um die ihn viele seiner Artgenossen beneiden würden. Die Besucher des Parks freuen sich über den Neuling und drängen sich auf der Aussichtsplattform, die ihnen volle Sicht auf das ganze Revier gewährt. Und Miljen



Das Freiluftgehege der Quarantäne ist schon ein Vorgeschmack auf zukünftige Freiheiten



Scharmützel an den Reviergrenzen. Miljen quittiert Übergriffe mit einer kolossalen, aber rein symbolischen Ohrfeige.

trottet freundlich herbei, froh über die neue Gesellschaft nach der langen, trostlosen Einsamkeit.

Das Gebiet teilt er mit zwei Wölfen, und das Zusammenleben funktioniert perfekt, auch wenn die ersten Kontakte von einigem Brummen und Knurren begleitet waren, Zeichen des beiderseitig wachen Revierinstinkts. Wenn Miljen gewissen aufgeschichteten Baumstämmen zu nahe kommt, etwa um im hohen Gras einen dort gelandeten Apfel zu suchen, kommt sofort einer der Wölfe herbei und markiert die Grenze mit ergiebigen Urinspritzern. Manchmal auch beißen die Wölfe den Bären hinterlistig ins dicke Fell, was Miljen mit einer kolossalen Ohrfeige quittiert, die aber ins Leere trifft. Jedem sein Revier, das macht man sich gegenseitig klar, wenn nötig massiv; aber im Gegensatz zu Menschen gehen die Tiere nie über die Grenzen des Vernünftigen hinaus. Es ist überhaupt faszinierend und erstaunlich zu sehen, dass Wildtiere sich in einem angemessen grossen Gehege genau so verhalten wie in der freien Natur.

Eine Freistatt für Abfalltiere

Miljen kann nun lange Jahre in seinem schönen Refugium

leben. Der vor 40 Jahren von Christian Huchedé in Château-Gontier geschaffene Park ist einmalig in Europa. Hier leben Wildtiere aus der ganzen Welt, meist als Tierkinder brutal der Mutter, der Freiheit und Wildnis entrissen, zum primitiven Vergnügen des Menschen. Wenn ihr Instinkt sie naturgemäss einholt, wenn sie aggressiv und gefährlich werden, oder alt und untauglich für die Show, lässt man sie fallen, misshandelt sie, sucht sie abzustossen. Im Park von Christian Huchedé und seiner Familie finden solche Tiere eine Freistatt mit artgerechten und würdigen Lebensbedingungen. Vier Jahrzehnte nach seiner Gründung erstreckt sich das Gelände des „Refuge de l'Arche“ über 14 Hektaren, beherbergt 1500 Tiere aus 250 Arten und empfängt über 100 000 Besucher pro Jahr.

Bär Miljen erwartet Sie. Besuchen Sie ihn! Er wird sich freuen. Und Sie werden vom Schicksal der Tiere eine neue Vision mit nach Hause nehmen.

Der Fondation Franz Weber und ihren Freunden und Gönnern sei herzlich gedankt, dass sie die Rettung von Miljen mit ermöglicht haben.



Luftballone, Traum oder Alptraum?

„Wo der Wind sie hingetragen, ja, das weiss
kein Mensch zu sagen...“

Heinrich Hoffmann

„99 Luftballons“ – fliegen sie in den Himmel ?

■ Text: Jacky Bonnemain / Fotos: Charlotte Nithart, Robin des Bois, Frankreich



Sobald sie wegfliegen, sind Luftballons nur noch Abfall, der Tiere und Umwelt schädigt.

Wenn Kinder wüssten, wie vielen Meeresvögeln die am Himmel davonfliegenden Ballons den Tod bringen, würden sie dann nicht alles daran setzen, die bunten Traumkugeln wieder einzufangen? Würden Hochzeitspaare und andere feiernde Gesellschaften die riesigen Schwärme dieser fliegenden Festgrüsse noch aufsteigen lassen, wenn sie ahnten, dass die Ballons, schlaff und leer geworden, in den Weltmeeren landen und von Delphinen und Pottwalen ge-

schluckt werden, die daran erstickten?

Irgendwie erkennen wir Luftballons nicht als das, was sie sind: gefährlicher Abfall, der sich selbst „entsorgt“ ... aus dem Auge, aus dem Sinn! Der himmlische Spass voller romantischer Absichten wird zum gravierenden Fluch für die Umwelt.

Stereotypes Zeremoniell mit Folgen

Geburt, Geburtstage, Hochzeiten, Gedenkfeiern, Einweihungen, Kundgebungen aller Art – auf kaum einem Ereignis fehlt das Ballonfliegen. Als die Stadt Lausanne im Mai 2008 die irrwitzige Menge von 99 999 Luftballons in den Himmel schickte, gingen über 300 von ihnen auf den Weiden eines Landwirts in Mont-sur-Lausanne nieder, wo ihrer viele als vermeintliche Blätter von den grasenden Kühen gefressen wurden. Mehrere Tiere wurden krank, eines musste abgetan werden. Nie wird man erfahren, wo genau die übrigen 99 699 oder ihre Fetzen gelandet sind. In Wäldern, in Seen, im ewigen Schnee des Mont Blanc? Oder endeten sie, getrieben von den grossen Windströmungen, schlussendlich in der Adria oder an der Atlantikküste, als zynische Antwort auf die ölverschmierten Vögel, die nach der Havarie des Tankers "Erika" im Dezember 1999 im Golf von

Biscaya nur 3 Tage später im Kanton Waadt gefunden wurden? (Damals starben rund 150 000 Vögel.) – Die Verschmutzung der Atmosphäre durch die bunten Ballons ist grenzüberschreitend. Konsequenterweise sollten „Ballonfans“ durch das internationale Übereinkommen über weiträumige, grenzüberschreitende Luftverunreinigung in die Pflicht genommen werden !

Luftballons fressen Urwälder

All das habe keine Bedeutung, beschwichtigt das weltweite Event-Kartell, denn die meisten Ballons seien ja aus Latex, einem Produkt des Kautschukbaums. "Millionen von Bäumen werden in der ganzen Welt für die Herstellung von Luftballons gepflanzt. Und diese Pflanzungen dienen der Bekämpfung der globalen Erwärmung, weil sie CO2 verbrauchen ...", so die lakonische Erklärung. Verantwortungslosigkeit oder Ignoranz? Bei genauem Hinschauen und vertiefter Analyse der Kautschukproduktion und ihrer Industrie zeigt sich nämlich, dass für die Kautschukplantagen laufend Urwälder gerodet und Unmengen von Pestiziden eingesetzt werden. Kinderarbeit ist in diesen Monoplantagen an der Tagesordnung, nicht zu reden von den erheblichen, gesundheitlichen Risiken für die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte. Das

Kartell behauptet gar, Latex sei durchaus essbar und verdaulich – man möchte fast meinen, es keime da ein neuer Beitrag zur Bekämpfung des Hungers in der Welt, besonders wenn man das Konzept auf die praktisch unbegrenzten Vorkommen lagernder Autoreifen ausweitet...

Gefährliches Plankton, verhängnisvolle Köder

Die mächtige und universelle Industrie der Vergnügungsartikel und die weltumspannende Zunft der Emotionenhändler unternehmen nach eigenen Aussagen alles, um die Millionen aufgelassener Ballons biologisch abbaubar zu machen. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem sakrosankten „biologisch abbaubar“,



Die Meeresvögel müssen diese Werbeträger der Supermärkte teuer bezahlen.

Link

www.robendesbois.org



Luftballons verwickeln sich mit anderen Abfällen und werden zu tödlichen Tierfallen.

das der Konsumgesellschaft als Freipass dient. Seien wir uns bewusst, dass ALLES verwandelbar und biologisch abbaubar ist, auch das Dioxin, das Quecksilber, selbst das Plutonium, es fragt sich nur wann...! Auf die Luftballons bezogen, stellen Beobachter der Abfälle an Flussufern und Badestränden fest, dass diese sich in einem Prozess, der Monate bis Jahre dauern kann, in kleinste Partikel auflösen, die mit blossen Auge nicht mehr erkennbar sind. In dieser Form vermischen sie sich mit dem Plankton, der ersten Stufe des Meereslebens und Grundstein der Nahrungskette, die das Leben in den Ozeanen vom winzigsten Krebslein und Fischchen bis hinauf zu den Grossfischen und Walen möglich macht. Biologen haben in-

zwischen entdeckt, dass dieses gefährliche künstliche Plankton bereits in jedem Kubikmeter Wasser der Nordsee anzutreffen ist. Genauso sicher findet man es im Mittelmeer und in der Rhonemündung.

Die überall in der Natur sich herumtreibenden Fetzen und Lappen der erschlafenen und geplatzten Ballone erregen die Geschmacksneugier von Grassessern und anderen Land- und Meeressäugtieren, von Vögeln, Fischen und sogar von Schildkröten. Die verhängnisvollen Köder, von den Tieren für Futter gehalten und geschluckt, führen zu Ersticken, zu Stoffwechselunterbruch, zu Mobilitäts- und Wachstumsstörungen. Damit noch nicht genug: die Meeresfauna verfängt sich ausserdem im labyrinthischen Gewirr von Ballonschnüren, Plastikschläuchen, Plastikbändern und Paketbändern, die wie Reusen und gespenstische Netze wirken. Ballonreste finden sich auch auf den Strassen und öffentlichen Plätzen, werden mitgeschwemmt in Kläranlagen oder Regenrückhaltebecken. Wie viele andere kleine Abfälle, Kondome, Zigarettenfilter oder Wattestäbchen, werden sie von den Sieben der Kläranlagen nicht zurückgehalten, gelangen in die Flüsse, schwimmen mit bis zu den Mündungen oder stauen sich am Fusse der Talsperren.

Weltmeere als Müllhalden

In wachsenden Proportionen werden Luftballons heute aus "Mylar" hergestellt, einer chemisch, mechanisch und thermisch hochstabilen Polyesterfolie, die mit Aluminium überzogen ist. Die „Leichen“ dieser beliebten, glitzernden, mit Kinderfotos oder Geburtstagsgrüssen bedruckten fliegenden Herzen, Drachen oder Schmetterlinge finden sich im-

mer häufiger auf Heiden und in den Dünen am Meer, oft genug auch im Magen von Haien und in Adlernestern.

Die Abfallbilanz eines Luftballons erweist sich als schwer umweltbelastend. Da haben wir zuerst einmal die Hülle aus Latex oder Mylar. Dazu kommen Ventile und Aufpumpvorrichtung aus Polypropylen, Bänder aus synthetischen Materialien oder Textilien, Plastikringe, Verschluss-Clips, Plastikgirlanden sowie vielfältige Druckfarben und chemische Imprägnierungen, die alle zur schleichenenden Verseuchung der Umwelt beitragen, nebst den praktisch unzerstörbaren Polypropylenflaschen für das Heliumgas zum Füllen der Ballons. Und schliesslich das Helium selbst, das den Flug bis in 8 km Höhe ermöglicht und dessen Auswirkungen auf die Atmosphäre bis heute niemand kennt.

Indessen wächst die Flut von Abfällen, die sich auf Strände, Dünen, Wanderwege und Strassenränder, in Wälder, Berge, Seen, Flüsse und Meere ergiesst. Die Konvention zum Schutz des marinen Milieus im Nordostatlantik, genannt OSPAR-Konvention, das auch die Schweiz ratifiziert hat, stellt fest, dass die mit den Flüssen ins Meer ge-

schwemmten Abfallmengen in hohem Masse für die Verschmutzung der Weltmeere verantwortlich sind. Zu den gleichen Schlüssen gelangen die entsprechenden Mittelmeerraumabkommen. Rhein und Rhone sind in diesem Sinne gewichtige Abfallproduzenten; ihre „Müllhalden“ sind Nordsee und Mittelmeer. An den europäischen Küsten gehören die Rückstände von Luftballons zu den meist verbreiteten und meist festgestellten Abfällen.

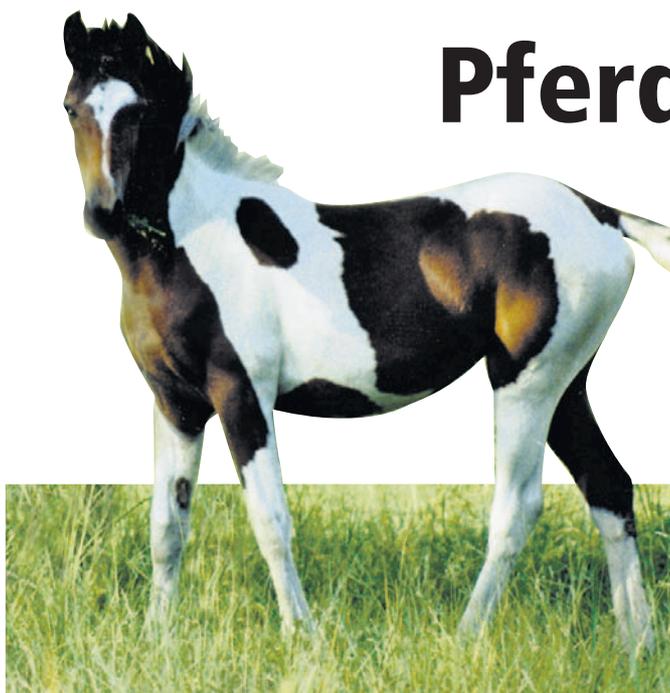
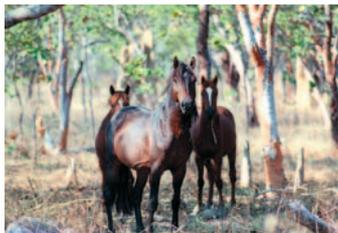
Es ist wahrlich höchste Zeit, den unvertretbar gewordenen Brauch des Luftballonfliegens ein für allemal zu verabschieden. Verzichten wir der Umwelt und unserer eigenen Zukunft zuliebe auf ein ach so flüchtiges, überflüssiges Vergnügen, das soviel Unheil anrichtet und sich so leicht durch etwas Sinnvolleres ersetzen lässt.

Lassen wir aber auf keinen Fall anstelle von Luftballons Tauben fliegen, wie es einem neuen Modetrend entspricht! Denn oft genug finden sich die bedauernswerten Himmelsboten wenige Stunden nach dem Spektakel in den Krallen von Katzen oder Greifvögeln, ertrunken oder vom Stadtverkehr zermalmt.



Luftballons landen in Vogelnestern. Die Jungvögel fressen die Fetzen und ersticken.

Wildpferdereservat der Fondation Franz Weber in Australien



Pferde-Patenschaft

Die «Brumby»-Patenschaft

Patenschaft für ein wildlebendes Pferd, ein «Brumby», das mit unzähligen anderen Pferden in unserem Reservat frei und glücklich umherstreift. Es ist naturgemäss fast ausgeschlossen, «Ihren» Schützling innerhalb der wilden Herden auf dem riesigen Gelände zu identifizieren. Sie erhalten jedoch jedes Jahr mindestens eine Original-Gruppen- oder Einzelaufnahme unserer Pferde und werden regelmässig über das Leben und die Geschehnisse in unserem Pferdeparadies unterrichtet.

Die Brumby-Patenschaft kostet Fr. 260.- pro Jahr

Die «Junior»-Patenschaft

(Für Kinder und Jugendliche bis zu 16 Jahren)

Patenschaft für ein wildlebendes Pferd, das in der Sicherheit und Freiheit unseres Reservates zusammen mit vielen Artgenossen eine bleibende Heimat findet. Die «Junioren»-Paten erhalten regelmässig Nachricht vom Leben und den Geschehnissen in unserem Pferdeparadies.

Die «Junior»-Patenschaft kostet Fr. 50.- pro Jahr

Bestellcoupon Bitte einsenden an: Fondation Franz Weber, Case postale, CH-1820 Montreux



Ich bestelle:

..... Brumby-Patenschaften à CHF 260.- (Jahresbeitrag)

..... Junior-Patenschaften à CHF 50.- (Jahresbeitrag)

Name: _____

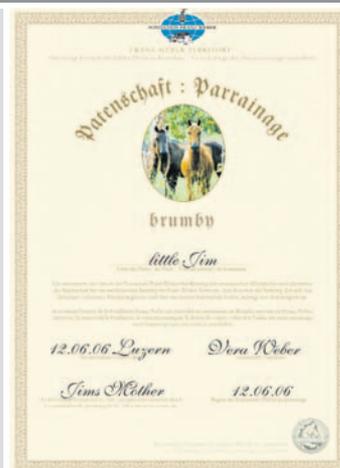
Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____



WICHTIG: Falls es sich um ein Geschenk handelt, bitten wir um Angabe des Namens und der Adresse der beschenkten Person, die auf der Patenschaftsurkunde als Pate oder Patin figurieren wird.

Gegen die Todesfallen in den Weinbergen

Jedes Jahr zur Zeit der Traubenreife, wenn sich über den Rebbergen die grünen, schwarzen, blauen oder gelben Netze ausbreiten, werden wir in Montreux mit aufgebracht, angstvollen und empörten Briefen und Anrufen bestürmt: „Warum schafft man um Gotteswillen diese Netze nicht ab? Das sind Todesfallen für die Vögel, die Igel und alle anderen kleinen Bewohner der Weinberge, es ist ein wahres Massensterben!“

In der Tat scheinen längst nicht alle Weinbauern zu wissen, dass ihnen für schlecht verlegte Rebnetze und fehlende Kontrollen ein Strafverfahren droht (Art. 22 Abs. 1 und 2 und Art. 27 TschG.). Die nachstehenden Ratschläge und Richtlinien für die richtige Wahl und das korrekte Anbringen von Rebnetzen stammen von der Forschungsanstalt Agroscope Changins-Wädenswil ACW, die auch auf die Bedeutung der Rebberge als Lebensräume für eine spezifische und kostbare Kleinfafa hinweist.

Fondation Franz Weber



Rebnetze richtig wählen und verlegen

Vögel im Rebberg

Nur eine Minderheit der Vogelarten des Rebbergs fressen reife Trauben und können zu einem Problem werden. Dazu gehören Star, Amsel, Feld- und Haussperling (Spatzen) sowie die Singdrossel. Das Ausmass der Frassschäden ist von Region zu Region verschieden und hängt mit der Umgebung der Rebberge und der Witterung zusammen.

„Gefahr erkennen – richtig handeln“

In der Praxis sind mehrere Methoden zur Verminderung des Vogelfrasses bekannt: Traubenhut, Flatterbänder, Vogelscheuche, Schreckschuss, Rebnetze usw. Wenn keine anderen Massnahmen Erfolg versprechend sind und die Wahl auf Rebnetze fällt, gilt: Netze sind gefährliche Fallen für Vögel und Igel, wenn sie nicht richtig ausgewählt, fachgerecht gespannt und unterhalten werden.

Mehrweg-Rebnetze

In windarmen Reblagen können grössere Flächen nahtlos mit einem Mehrweg-Rebnetz abgedeckt werden.

Sie erfordern eine Gerüstaufstockung über den Rebzellen. Dies verunmöglicht eine überzeilige Rebbewirtschaftung. In der Praxis hat sich gezeigt, dass sich in richtig angebrachten, farbigen und regelmässig kontrollierten Mehrweg-Rebnetzen keine Vögel und Igel verfangen.

Einweg-Rebnetze

In windreichen Reblagen oder bei überzeiliger Mechanisierung werden Einweg-Rebnetze eingesetzt. Davon sind verschiedene Fabrikate auf dem Markt erhältlich. Generell gilt: Je feiner, dunkler und schärfer die Fäden und je grösser die Maschen, desto gefährlicher ist das Netz für Vögel. Es sollten nur „weiche“ oder „gewobene“ Einweg-Rebnetze in hellen und auffälligen Farben zum Einsatz kommen.

Todesfallen

Rebnetze mit dünnen, harten Fäden aus Kunststoff weisen messerscharfe Kanten auf und können Vögel und Igel tödlich verletzen. Von ihrem Einsatz wird grundsätzlich abgeraten!

10 Regeln

1. Notwendigkeit eines Rebnetzes zuerst prüfen
2. Vogelabwehr frühzeitig einrichten
3. Mehrweg-Rebnetze oder Einweg-Rebnetze mit weichen Fäden wählen
4. Rebnetze mit hellen und auffälligen Farben verwenden
5. Netze gut befestigen und immer spannen
6. Netzbahnen überlappen, Löcher verschliessen
7. Enden von Einweg-Rebnetzen über dem Boden spannen und keine losen Teile auf dem Boden liegen lassen
8. Enden von Mehrweg-Rebnetzen satt aufrollen und an die Rebreihen anlegen
9. Netze gewissenhaft kontrollieren und gefangene Igel und Vögel sofort befreien
10. Nach der Traubenernte die Netze sofort entfernen, andernfalls die losen Enden auf den Geiztrieben fixieren



Richtig

Einweg-Rebnetze sind über dem Boden straff gespannt, keine losen Teile berühren den Boden.



Falsch

Die Netzen liegen auf dem Boden. Für Igel besteht die grosse Gefahr, sich zu verfangen. Sie verlieren dabei Gliedmassen oder gar ihr Leben.



Richtig

Die Netzbahnen überlappen sich und sind nahtlos verlegt. Löcher sind fachgerecht verschlossen.



Falsch

Löcher sind eigentliche Eintrittsporten in eine riesige Falle. Lose Netzteile sind ebenso gefährlich und führen zum langsamen, qualvollen Tod.



Richtig

Auffällige, richtig verlegte und sauber aufgerollte Mehrweg-Rebnetze bilden für Vögel und Igel keine Gefahr.



Falsch

Dunkle Rebnetze sind für Vögel schlecht sichtbar und erhöhen die Gefahr des Verfangens.

Perfekt, wenn....



...bei Mehrweg-Rebnetzen Durchgänge für Igel geschaffen werden.



...bei Einweg-Rebnetzen zwischen unterem Biegedraht und Boden „Seitenbehangsnetze“ oder „Rundballennetze“ als Abschluss verwendet werden.

Lebensraum Rebberg aufwerten und Arten fördern
Rebberge sind bei naturnaher Bewirtschaftung wichtige Lebensräume für Igel, Reptilien, viele Insekten und verschiedenste Vogelarten. Vielfältige Landschaftselemente und die sonnenexponierte Lage begünstigen die Ansiedlung von spezialisierten, Wärme liebenden und seltenen Tier- und Pflanzenarten.

Rebbergmeliorationen und der Einsatz von Pestiziden haben in den letzten Jahrzehnten zu erheblichen Einbussen bei der Artenvielfalt geführt. Deshalb sind heute ökologische Ausgleichsflächen innerhalb oder in unmittelbarer Nähe der Rebberge von grosser Bedeutung. Gefährdete Vogelarten wie Wiedehopf, Wendehals und Zaunammer, die keine Trauben fressen, sind für ihr Überleben auf vielfältige Landschaftselemente wie Hecken, Mager- und Trockenwiesen sowie Trockenmauern in Rebbergen angewiesen. Durch eine standortgemässe, natürliche Begründung und alternierendes Mähen des Unterwuchses werden Raubmilben, Spinnen und andere landwirtschaftliche Nützlinge gefördert.

Forschungsanstalt Agroscope
Changins-Wädenswil ACW

Die Leser haben das Wort

STIERKAMPF

Teilnahmsloser Papst?

Ich habe den Prozess gegen die Corridas im Internet mit Interesse verfolgt, und es freut mich sehr, dass dies endlich geschehen ist. Leider verurteilt man die katholische Kirche Spaniens nicht, welche die Hauptschuldige ist. Den König und Kronprinz ebenfalls nicht, der die Stierkämpfer sogar mit Medallien der „schönen“ Künste ehrt. Ist so etwas nicht entsetzlich?? Wie sollen denn auf diese Weise die Greuelthaten ein Ende nehmen? Ich finde es aber gut, dass man verlangt, dass die Bulle von Papst Pius V, welche niemals abgesetzt werden kann und somit immer noch in Kraft ist, respektiert werden muss. Man darf nicht länger dulden, dass der Papst völlig teilnahmslos bleibt und immer nur völlig Unwichtiges predigt.

*Isabel Meyerhans Moreno,
11401 Jerez de la Frontera,
Spanien*

Schade für Letizia...

Sehr geehrter Herr Weber, in der „Basellandschaft. Zeitung“ vom 30.5.2008 musste ich leider beiliegenden Artikel über die Corrida in Spanien lesen. Empört darüber sowie über die Tatsache, dass die abgebildeten Zuschauer, nämlich Kronprinz Felipe und seine mir sonst sympathische Frau Letizia, ihre Freude daran haben sollen... Ich verfolge immer Ihre grosse Arbeit und versu-

che, in Gedanken und Taten Sie in Ihrer Aufgabe zu unterstützen. Danke für Ihren grossen Einsatz! Der Artikel mit Tagebuch Ihrer Tochter Vera im soeben erhaltenen Journal hat mich auch zutiefst beeindruckt. Mit herzlichen Grüssen

*Maria Dähler-Laim
4411 Seltisberg BL*

Kein Thema für Redaktoren?

Der ausführliche dreiviertel-seitige Bericht in der Aargauer Zeitung vom 19. Juni mit Foto über die volksbelustigenden Stierkämpfe unter dem grossen Titel „ein Torero entzückt Spanien“ schreit zum Himmel. Am Montag 23. Juni fand in Genf der vom Tierschützer Franz Weber ins Leben gerufene öffentliche Prozess vor dem internationalen Gerichtshof für Tierrechte betreffend die Stierkämpfe in Spanien, Frankreich und Portugal statt. 74 aktive Tierschutzorganisationen unterstützten die Hauptanklage gegen die zuständigen Staatschefs. An diesem ganztägigen tierschützerischen Grossanlass, an dem der Unterzeichnete auch anwesend war, wurden Filme gezeigt der barbarischen grausamen Tierquälerei zur reinen Volksbelustigung. Oftmals hätte man annehmen können, sie stammten von einem anderen, teuflisch geführten Planeten. Zwei ehemalige und langjährige Toreros aus Spanien, die sich zwischenzeitlich zu aktiven Tierschützern entwickelt haben und

als Zeugen referierten, erzählten u.a. ihre schandhaften Erlebnisse. Sie und mehrere Fachleute, auch Tierärzte, berichteten über die ungeheuren Leiden und langandauernden Qualen, die den Stieren angetan werden und über deren schmerzhaften Todeskampf. Dies alles vor über dreissig Journalisten aus ganz Europa. Die Aargauer Zeitung brachte über diesen absolut vorbildlich organisierten Grossanlass keinen grossen Bericht, auch keine kleine Mitteilung, im Klartext: rein gar nichts. Warum ist für die Herren Redaktoren der AZ Tierschutz kein Thema? Darf man eigentlich noch hoffen, dass sich das in Zukunft ändert? Darf man hoffen, dass für sie auch im Bereich Tierschutz die Zeit nicht still steht und mittelalterliche Grausamkeiten und unwürdige Traditionen zukünftig zu hinterfragen sind?

Peter Suter - 5742 Kölliken

An den Papst appellieren

Lieber Herr Weber, ich lebe nun schon seit Jahren in Südspanien. Was mich hier am meisten stört, ist, wie mit der Umwelt und den Tieren umgegangen wird. Die meisten Leute, besonders im Süden, sind roh und gleichgültig und sehr dumm. Im Internet habe ich mit Interesse gelesen, wie Sie den Stierkampf verurteilen und kann Ihnen nur beistimmen. Das unfassbare ist, dass die spanische katholische Kirche am Stierkampf schuld ist. Fast alle Stierkämpfe und sonstige Greuelthaten gegen Tiere, werden an heiligen Feiertagen abgehalten, um Heilige, die Muttergottes, Schutzpatrone und den Herrn zu ehren. Die Kinder wachsen damit auf,

man sieht den Stierkampf praktisch täglich im TV. Die Kinder, die eigentlich nicht zugelassen sind, werden trotzdem reingelassen. Kürzlich wurde der Enkel des Königs Juan Carlos, der 9-jährige Froilan, mit seinem Vater beim Stierkampf gesehen. Wie kann man seinem Kinde so etwas nur antun? (...) Die katholische Kirche hat viel Macht und sollte endlich, anstatt Greuelthaten zu fördern, ihre Pflicht wahrnehmen und die Gläubigen lehren, Umwelt und Tiere zu achten. Es ist deshalb von grösster Wichtigkeit, sich an den Papst zu wenden, damit er einschreitet und die Stierkämpfe und andere Abscheulichkeiten mit Tieren, um heilige katholische Feiertage zu feiern, verbietet. Ich hoffe sehr, dass Sie sich ein Herz fassen und an die Wurzel des Übels appellieren, nämlich an die spanische katholische Kirche.

Marybelle Meyerhans

Reform fordern !

Bei der Minarett-Verbotsinitiative geht es nicht nur um die Verhinderung dieses vordergründigen Machtsymbols. Viel grössere Sorgen muss die Scharia (Islam. Gesetze) bereiten, deren einzelne Passagen von meist jungen Islamisten (Islam = arab. Ergebung) oft falsch aufgefasst werden und zum militanten Kampf gegen "Ungläubige" animieren. Der Islam kennt nur die alleinige, bedingungslose Unterwerfung (oder Ergebung) unter den einen Gott Allah. Demokratische Meinungsbildungsprozesse durch Hinterfragung werden erst gar nicht zugelassen. Der Vergleich aus den 60-er und 70-er Jahren des vergangenen Jh., wo sich selbst ein Stadtpräsident und ein Bundes-

ratspräsident zur Einweihung einer Moschee mit einem Minarett einladen und sich damit parteiisch instrumentalisieren liessen, mag damals noch als "relativ harmlos" aufgefasst worden sein. Die heutige hohe Anzahl von über 350'000 Menschen mit islamischem Glauben in der kleinen Schweiz, bereitet deshalb Angst, weil in der heutigen Scharia (urspr. aus dem 7. Jh. n. Chr.) nirgends und unmissverständlich geschrieben steht, dass der gläubige Islame Respekt vor religiösen Minderheiten und auch Achtung vor Andersdenkenden haben muss. Weshalb kommen diejenigen, die uns bei jeder Gelegenheit das Völker- und Menschenrecht vor unsere direkte Demokratie stellen wollen, nicht auf die Idee, eine entsprechende Reform der Scharia zu fordern? Etwa in dem Sinne: "Der gläubige Islame ehrt und toleriert alle Menschen jeglichen, auch unterschiedlichen religiösen Glaubens, auch wenn er sich in einem bestimmten Gebiet in der Mehrheit wähnt (sieht)"(...)

*Marcus Stoercklé jun.
4052 Basel*

Spin doctors am Werk

Lieber Herr Weber und die ganze Crew, Sie erhalten hier Unterlagen über die modernen „Spin doctors“. Im Bundeshaus sind ca. 1000 Leute angestellt. Es werden noch viele Werbe-Büros dafür beauftragt und das wird von der Bundeskasse bezahlt! Darum sind die Abstimmungsergebnisse immer unverständlicher! „Die Maulkorb“-Initiative war auch eine solche Verdrehung und wollte dieses Übel auf den Verfassungsauftrag zurück führen! Vielen Dank

für Ihren Einsatz! Kopf hoch und durch!

M. Stäubli, Zürich

Dank an Giessbach

Am letzten Sonntag waren wir zum Mittagessen im Hotel Giessbach. Wir feierten den Geburtstag meiner Frau. Es ist mir nun ein Bedürfnis, Ihnen unsere Zufriedenheit über das Erlebte mitzuteilen. Das Essen war hervorragend und eine Gaumenfreude. Die Teller waren schön arrangiert. Der Service war freundlich und umsichtig. Und was uns besonders beeindruckt und überrascht hat, die Serviertochter, Frau Zumkeller, hat bei der Begrüssung als Erstes meiner Frau zum Geburtstag gratuliert. Natürlich war bei der Tischreservierung der Geburtstag erwähnt worden, aber diese Aufmerksamkeit dem Gast gegenüber hat uns doch sehr beeindruckt. Und zu guterletzt erhielt meine Frau noch eine süsse Überraschung, als Geburtstagspräsident des Hauses. Von dessen feiner Qualität konnte auch ich mich zu Hause überzeugen. Es bleibt mir nur noch, Ihrer Direktion zu danken und Ihnen zu Ihrem Hotelbetrieb zu gratulieren.

Fritz Stüssi und Frau

KAMPFJETLÄRM

Grüsse aus Brienz

Sehr geehrte Frau Dr. Brigitte Rindlisbacher
Sehr geehrter Herr Divisionär Markus Gygax
Sehr geehrter Herr Bruno Locher
Sehr geehrter Herr Oberst Paul Schild

Was Sie uns im Moment zumuten, ist schlicht unglaublich: Wunderbares Sommerwetter, Ferienzeit, Wanderzeit, gemütliche Mahlzeiten

auf der Terrasse - und da reisst einem dieser ohrenbetäubende Lärm mitten aus jedem Gespräch, während des ganzen Tages vibriert die Luft durch ein ständiges Dröhnen, wenn nicht gerade ein Start auch das Geschirr auf dem Tisch klirren und klappern lässt. Völlig unmöglich, auf einem Spaziergang einen Vogel singen zu hören. Touristen sind perplex. Sie werden in Zukunft wissen, wo man sich mit Sicherheit nicht erholt! Und Einheimische recken wütend die Faust zum Himmel. Starts und Landungen im Dutzend in der Hochsaison bei herrlichstem Wetter: Ist das Ihre versprochene maximale Rücksichtnahme? Sie karikieren sich ja gleich selber! Nach dem heutigen Tag muss ich feststellen, dass all Ihre Versprechungen leere Worte sind. Als Massnahme versprechen Sie Schallschutzfenster. Sollen wir alle bei solchem Wetter den ganzen Tag in geschlossenen Räumen verbringen?! Wollen Sie uns einbunkern oder das Tal entvölkern? Statt Feriengefühle bekommt man das Gefühl, man befinde sich mitten im Krieg - wollen Sie das wirklich?

Ich erwarte von Ihnen eine Antwort auf dieses Schreiben! Freundliche Grüsse.

*Hanspeter Dänzer, 3855
Brienz*

Lügenmäuler

Warum fliegen die Kampfjets jetzt auch während der Ferienzeit? Wurde nicht, an der Arena vom Schweizerfernsehen, von den Herren in Uniform versprochen, dass in den Ferien nicht geflogen werde? (War ja früher auch Ruhe in der Sommerzeit). Ich wohne in Estavayer-le-lac, also direkt neben Payerne und muss tagtäglich

den Lärm der Jets ertragen. Ich freute mich schon auf die Zeit der Ferien, der Ruhe und Erholung auf dem See. Ich bin wütend über die arroganten Lügenmäuler, die etwas versprechen und mit Ihrer Arroganz die Schweizerbevölkerung beschleichen. Ich bin auch traurig darüber, dass keine Rücksicht auf die Menschen genommen wird, die mit den Steuern und der Loyalität ihrem Land gegenüber den Piloten ihr Hobby bezahlen. Ich wünsche Ihnen, Herr Weber, alles Gute und danke Ihnen für Ihren unermüdlichen Einsatz für eine gerechtere Welt.

Felix Meury

Fehlkauf

Am 18. und 19. August 2008 verbrachten wir einen Aufenthalt im Hotel Giessbach (Zimmer 301). Wir waren begeistert über die neuen Renovationen und das Naturbad. Es war alles perfekt bis auf den Lärm der startenden F/A 18. Wir waren gerade beim Mittagstisch (ca. 1300 Uhr). Dieser Jet gehört ausgemustert und ist ein totaler Fehlkauf! Deutsche Touristen am Nebentisch haben

14. Internationaler Welt-Kongress vom 31. Oktober bis 2. November 2008 in Luzern

„Neuer Wissenschaftlicher Ausblick“

Der diesjährige Kongress steht unter dem Motto "Die Zukunft liegt in unseren Händen - Gemeinsam die Natürliche Ordnung wieder herstellen!"

Informationen unter:
www.naturalscience.org

sich auch geärgert über die Schweizer Luftwaffe.

*Jakob Peter-Käppeli
4242 Laufen*

BEVÖLKERUNGS- WACHSTUM

Verdächtiges Totschweigen

Das Franz Weber Journal N° 80 mit einigen sehr interessanten Beiträgen hat mir gut gefallen. Insbesondere die Abhandlung von Dr. Frédéric Jacquemart zur Wissenschaftlichen Wahrheit befasst sich mit sehr wesentlichen Aspekten der globalen ökologischen Umweltprobleme. Die kritischen Beurteilungen zur Überlebensfrage der Menschheit entsprechen weitgehend meinen eigenen Vorstellungen. Nur, und jetzt kommt das „Aber“: Warum wird auch hier das ursprüngliche, grundlegende Problem bei der Zerstörung unseres Planeten, nämlich das exponentielle Wachstum der Weltbevölkerung ausgeblendet? Jedes Jahr 80 Mio. mehr Menschen weltweit können nicht ohne schlimme Folgen für Landverbrauch, Entwaldung, Wüstenausdehnung, Meeresausbeutung und Umweltverschmutzungen aller Art bleiben. Wieso nur werden diese unbestreitbaren Zusammenhänge auch im JFW weitestgehend ausgeklammert und totgeschwiegen? (...) Wann endlich werden die intelligentesten Denker unserer Zeit diese unhaltbaren Wachstumsdogmen hinterfragen und gangbare Wege zur Stabilisierung und Reduktion der Bevölkerung und der damit einhergehenden Zerstörung unserer Lebensgrundlagen erarbeiten? Als erstes aber muss diese überlebenswichtige

Zukunftsaufgabe durch Politik, Medien, Schulen und eben auch durch die Umwelt- und Naturschutzorganisationen thematisiert und der Bevölkerung bewusst gemacht werden. Weiterhin die Überheblichkeit der Menschen über die Natur zu zelebrieren und den Kopf in den Sand zu stecken, ist schlicht arrogant und unverantwortlich.

*Reinhard Schlatter
8200 Schaffhausen*

Der Königsweg

Lieber Franz Weber, „Eine Samenbank in der Arktis“ von Georges Salvanos ist sehr informativ und aufschlussreich. Herr Salvanos hätte aber das grundlegende Thema dieses Planeten, die Überbevölkerung, viel differenzierter angehen sollen. Die Grundidee Rockefellers, dass schon 1952 (!!!) die Welt zu dicht bevölkert war und heute naturgemäss noch viel dichter bevölkert ist, ist nun wirklich keine „fixe Zwangsidee“ sondern schlicht eine neutrale Tatsache. Unsere schöpferischen Bedrohungen Berührungspunkte mit diesem ganz normalen Thema haben wir ignoranten Ideologien zu verdanken. Da spielen Geld und Religionen die Hauptrollen. Dass durch Familienplanung der Welthunger auch ohne Gentechnologie vermindert werden kann, wird wohl kein Mensch bestreiten, der sich noch Reste von gesundem Menschenverstand bewahrt hat. Dass damit auch Kriege und Konflikte vermindert werden können, ist eine schlichte, neutrale Tatsache. Natürlich sind Eugenik und Gentechnologie Irrwege, aber Familienplanung selbst ist der

Königsweg zur Gesundung von Gesellschaft und Umwelt. Die deutsche Stiftung für Weltbevölkerung in Hannover gibt jedes Jahr ein Bulletin heraus, wo wir die Weltbevölkerungszuhr ganz deutlich ticken hören, und zeigt auf, wie gut gemachte Familienplanung effizient und nachhaltig all die Umweltprobleme mindert, denen Spezialisten und Politiker fortwährend und immer wieder so skandalös hilflos und tatenlos gegenüberstehen. So zum Beispiel die Artenschutzkonferenz 5/08 in Bonn oder der Nahrungsmittel-Gipfel in Rom 6/08 zeigten im Resultat eine pralle Null. Die Teilnehmer hätten bei Wasser und Brot eingespart werden müssen, bis eine effiziente Lösung gefunden worden wäre. Nach Einschaltung des Gehirns wäre man sicher auf die Familienplanung gestossen. Aber nein, teuer gereist, teuer gespeist, nichts erreicht. (...) Offenbar sind wir tatsächlich zu dumm, um in unser eigenes Überleben einzuwilligen. Gerade wenn es also (selten genug) um die Bevölkerungszahl geht, wenn das Wachstum immer und immer wieder zur heiligsten Ideologie ernannt wird, sind Verantwortung und Differenzierung dringend nötig. Ansonsten ist Ihr Heft stets eine gesunde Oase in einer tödlich erkrankten Welt.

*Dr. med. Peter Meyer
8142 Utikon*

ARCHITEKTUR

Ascona wie Montreux

Sehr geehrter Herr Weber, Sie kennen mich wahrscheinlich von früher, obwohl ich es Ihnen nicht verübeln würde, wenn Sie sich nicht an mich erinnern

könnten, weil Sie sicher eine riesige Korrespondenz zu bewältigen haben. Heute möchten meine Frau und ich Ihnen gratulieren zum Artikel „Montreux“ – schockierendes Beispiel der Zerstörung...“, der eine grosse Beachtung und Verbreitung haben sollte! Der Unterzeichnete, selbst ein Kenner und Bewunderer von Montreux, bedauert die in Ihrem Zeitungsartikel erwähnten Missstände aufs tiefste. Wir hoffen, dass es Ihnen gelingt, das noch Erhaltene zu retten. Warum nimmt Ihre Zeitschrift keine Werbung (Annoncen, die Sie sich ja auswählen könnten), welche nicht nur zur Verbreitung beitragen, sondern finanziell sehr nützlich sein könnte? Dann hätte die Zeitschrift diesbezüglich keine Sorgen. Glauben Sie nicht, ich wolle „den Teufel mit dem Belzebub austreiben“! Ich bin aber der Ansicht, dass man moderne Hilfsmittel nicht ablehnen soll, auch wenn man das Alte, Gute verteidigt! Ich möchte übrigens darauf hinweisen, dass wir in Ascona die gleichen Probleme haben, wie Sie in Montreux, ja es wird hier noch schlimmer „gehaust“ als anderswo. „Hausen und nicht wohnen“! Da haben Sie völlig recht. Eines der schlimmsten Beispiele ist hier das Postgebäude und dessen Umgebung. Früher war die Post in einem Gebäude im Tessiner Stil, mit schönen Natursäulen und Portici. Jetzt ist sie seit 12 Jahren in einer stinkenden Baracke untergebracht, während das alte Gebäude leer steht und die Portici durch Plakate verklebt und dadurch unpassierbar sind. Ein Skandal, über den ich bereits 1998 in meinem Buch „Das Refugium“ ge-

schrieben habe! Mit herzlichen Grüßen

*Prof. Dr. W. Oppenheimer
6612 Ascona*

Flachdachtradition

Seit Jahren höre ich immer von undichten Flachdächern, und dass nichts anderes zu erwarten sei. Nun lese ich auch in Ihrem Journal von angeblich kompetentem Fachmann, es gebe nur zweierlei Flachdächer, nämlich undichte und solche, die es noch nicht sind. In Graubünden haben Flachdach - Wohnhäuser Tradition, und ich habe dort bisher noch nie von undichten Dächern gehört. Ich bin in Davos aufgewachsen und stand um 1945 als junger Bursche auf dem Flachdach unseres 4-stöckigen, ca. 30-jährigen

Wohnhauses wie auch auf dem Dach meines Großvaters Ladentrakt. Ich sah lediglich eine mit Hauswurz bewachsene Kiesfläche! In Davos ist seit Jahren für Neubauten auf dem Talboden nur noch Flachdach erlaubt. Dies beweist, dass nicht das Flachdach als solches schlecht ist, sondern die falsche Konstruktion. Auch hier erweist sich, dass nicht immer das Neueste besser und schöner ist.

*John Meisser
6315 Oberägeri*

An die Gemeinde Verwaltung Zermatt

Sehr geehrte Damen und Herren, erlauben Sie bitte einem alten Freund von Zermatt, seine Gefühle und Eindrücke auszusprechen.

Meine Freunde und ich haben unseren letzten Aufenthalt in Zermatt verkürzt, unterbrechen müssen, und zwar wegen dem Lärm. Laute Baustellen, allzu häufige - manchmal ununterbrochene - Bewegungen von Hubschrauben nehmen einfach die Freude weg, in Zermatt und Gegend zu weilen. Zermatt ohne Auto war und bleibt wie nie eine geniale Idee. Wird man bald unter soviel lärmiger Luftverschmutzung wegen Hubschraubern leiden müssen? Mitleid mit den Einwohnern kann man nur haben. Außerdem gibt der Anblick sämtlicher neuer Skilifte mit deren schweren unumkehrbaren Angriffen auf die Natur Angst, sowie Riesebaustellen für weitere „utopische“ Anlagen! Hat Zer-

matt seine Seele verkauft? Ist Zermatt im Begriff, unter dem Syndrom „Immer mehr“ zu leiden? Wird bald Zermatt seinen Zauber und seinen natürlichen und einmaligen Reiz völlig verlieren? Eigentlich gehört Zermatt nur der Gemeinde? Ich glaube nicht! Nach vielen Unterhaltungen um mich herum kann ich nur feststellen, dass ich gar nicht der einzige bin, der so denkt und der sagt: wie schade! Entschuldigen sie bitte mein schlechtes Deutsch.

*Didier Coigny
1005 Lausanne*

Ich bestelle ein Jahresabonnement des Journal Franz Weber à CHF 20.–

Deutsch Französisch

für mich persönlich

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

als Geschenk (in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Das Journal Franz Weber ist anders:

- unerschrocken
- total unabhängig
- kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend

Schade, dass es nur 4 mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 20 Franken (€ 20.–)



Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb CHF 40.– (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das «Journale Franz Weber» gratis.
Talon einsenden an: FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux

Das Gasthaus zu den drei Pinien

Erzählung von Franz Weber

Die Herberge lag abseits der Strasse, kaum noch sichtbar hinter den Stämmen dreier Pinien, die sich unter den donnernden Stössen des Mistral krümmten. Die Nacht war eingefallen, als Lucien vor dem Eingang hielt. Eine Laterne, von der Faust des Windes geschüttelt, warf ihren dünnen, schwankenden Schein auf den Vorplatz.

„Zu den drei Pinien“, stand in verwaschener Schrift auf einem knarrend hin und her pendelnden Schild, das in seiner Mitte in Scherenschnittmanier drei schlanke Stämme mit breiten Kronen zeigte.

Lucien war noch nicht ausgestiegen, als in der Haustür ein hochgewachsener Mann erschien, der mit höflicher Beflissenheit zum Auto trat. Seine weisse Lavallière-Kravatte flatterte im Wind.

„Kann ich hier übernachten?“, fragte der junge Reisende über die herabgelassene Scheibe.

„Warum nicht“, war des Gastwirts knappe Antwort. Zuvorkommend öffnete er den Wagenschlag und half Lucien beim Ausladen der Reisetasche.

„Sie können den Wagen hier stehen lassen, es kommt niemand in diese Einsamkeit.“

Die Bemerkung liess Lucien aufhorchen. Unwillkürlich fasste er den Wirt etwas näher ins Auge, gewahrte die zurückgekämmten, langen weissen Haare, die altmodisch künstlerhafte Kleidung und den bit-

teren, fast schmerzlichen Zug in dem gebräunten Gesicht. Doch schon hatte der Hotelier sich abgewandt. Die Reisetasche tragend, schritt er seinem Gast voraus in den Salon.

Die Atmosphäre war von überraschender Behaglichkeit. Im offenen Kamin leckten niedrige Flammen an einem knorrigem Ast und widerspiegelten sich im glänzenden Mahagoni eines schlichten Louis Philippe-Mobiliars. Das fein polierte aufrechte Tafelklavier neben der breiten Glastür, die vermutlich in den Garten führte, steigerte noch die Romantik des Dekors. Über dem Kamin Sims hing in ovalem Goldrahmen das Porträt einer Frau.

Der Wirt führte Lucien ins obere Stockwerk und öffnete eine geräumige Stube, wo eine alte Petrollampe, zur Nachttischlampe umgearbeitet, dem Raum mit ihrem warmen Schein etwas Trauliches verlieh. Ob der Herr ein Nachtessen wünsche, fragte der Hotelier.

„Eigentlich ja“, sagte Lucien, der plötzlich Appetit verspürte. „Sehr gern. Ich komme in einer Viertelstunde herunter.“

Allein geblieben, zog er den Vorhang von dem duftig verhangenen Waschtisch und fand sich fast erschrocken vor seinem eigenen Spiegelbild. Obwohl eine feine Staubschicht den dunkel gerahmten Spiegel überzog, war darin ein Bildnis zu erkennen, das an der gegenüberliegenden Wand

hing. Lucien wandte sich um – kein Zweifel, es war das gleiche Antlitz, das ihm, goldgerahmt, schon im Salon aufgefallen war. Auf unmerkliche Weise hatte hier der Maler den herrischen Geist zum Ausdruck gebracht, der das Modell bewohnen mochte und der in einer gewissen Härte des Blicks noch deutlicher als in der entschlossenen Kurve des Kinns zutage trat...

Im Salon fand Lucien seinen Tisch einladend vor dem Kamin gedeckt.

„Ich kann Ihnen leider nur ein einziges Menü anbieten“, entschuldigte sich der Wirt.

Wiederum war Lucien überrascht, diesmal von der Qualität der aufgetragenen Speisen.

„Vorzüglich“, sagte er, zu seinem Gastgeber aufblickend, „wirklich ganz ausnehmend vorzüglich!“

Dieser verbeugte sich, deutete ein Lächeln an; doch sein Gesicht blieb dunkel.

Zurück im Zimmer, übermüdet wie er war, fand Lucien keinen Schlaf. Er drehte die Lampe an, wanderte auf nackten Füßen im Zimmer umher und blieb endlich vor dem Porträt der Unbekannten stehen. Irgendetwas in den Augen der Frau beunruhigte ihn, peinigte ihn fast körperlich. Er quälte sich mit der Frage, ob dem Maler ein Fehler unterlaufen sein konnte. Aber nein...der Abgrund dieses Blicks, der zur Harmonie der sanften Brauen, der hohen Wangenknochen,

der breiten, schönen Stirn nicht passen wollte, liess ein Übel erahnen, das im Verborgenen frass und die Seele des Modells zersetzte – fast etwas Böses, das Lucien in der Stille des Raums als ansteckend und übergreifend empfand. Eine leise Nervosität beschlich ihn, nachdem er die Lampe wieder gelöscht hatte, und steigerte sich zur Beklemmung, als er ein schmerzvoll-leidenschaftliches, irgendwo im Hause gespieltes Duo zu vernehmen glaubte. Leise schlüpfte er aus dem Bett, schlich auf Zehenspitzen zur Tür und lauschte. Die Musik schien vom Salon her zu kommen. Das Klavier präludierte, begleitete in weichen Akkorden und rauschenden Läufen die schneidende Klage einer Geige. War es das Radio, eine Schallplatte? Lucien drückte die Klinke nieder, öffnete die Tür einen Finger breit, da zischte ein Windstoss in die Spalte, im Hintergrund flog klirrend das Fenster auf, und heulend fuhr der Mistral ins Zimmer. Lucien rannte nach dem hin und her schlagenden Fensterflügel, die Türe krachte ins Schloss, dann herrschte absolute Stille... Die Musik war verstummt.

Es war noch dunkel, kaum sechs Uhr früh, als Lucien schon fast reisefertig den Salon betrat. Im Kamin schimmerten rötlich die letzten Glutten. Der donnernde Mistral hatte sich ausgetobt. Zögernd graute der Morgen, Möbel und Gegenstände fanden allmählich ihre Formen wieder. Aus

dem Schatten an der Wand trat langsam das Porträt hervor.

„Einen guten Morgen wünsche ich Ihnen, Monsieur“, ertönte die Stimme des Gastwirts.

Sorgfältig frisiert, einen schwarzen Umhang über den Schultern, stand der Mann im Türrahmen und hob leicht die Hand zum Gruss.

„Möchten Sie frühstücken?“

„Mit Vergnügen“, sagte Lucien.

„Tee oder Kaffee?“

„Tee bitte.“

Der Gastwirt verschwand. Auf das Frühstück wartend, öffnete Lucien die Fenstertür und trat hinaus auf die Terrasse. Zu seinen Füßen lag ein Garten, oder vielmehr waren es die Spuren eines herzförmig angelegten Gartens, wo späte Rosen glühten und Brombeergestrüpp die fast versunkenen Kieswege überwucherte. Es herrschte eine wunderbare Stille. Im zarten Dunst des aufsteigenden Tages zogen sich, soweit das Auge reichte, Hügel um Hügel die niedrigen provenzalischen Eichenwälder hin. Der herbsüsse, erregende Duft von Zypressen und Thymian entströmte der atmen- den Vegetation.

Leichten Herzens und hungrig kehrte Lucien in den Salon zurück. Ein erster Sonnenstrahl fiel auf das Bildnis über dem Kamin. Auf diesem Gemälde hielt die Frau den Kopf leicht zur Seite geneigt, die Augen niedergeschlagen. Sie war sehr schön so.

„Was für ein schönes Bild“, sagte Lucien, als der Wirt mit einem beladenen Tablett erschien.

Doch der Mann warf nur schweigend einen verstohlenen Blick nach dem Porträt. Lucien fühlte das Unbehagen

der vergangenen Nacht wieder in sich aufsteigen. Das sonderbare Duo fiel ihm ein.

„Haben Sie ein Radio im Haus?“, fragte er unvermittelt.

„Gott bewahre!“

„Ein Elektrophon also?“

„Was sollte ich damit?“

Lucien wusste nicht, war es Neugierde, die ihn sagen hiess:

„Es gefällt mir hier. Ich bleibe heute noch.“

„Wie Sie wünschen“, erwiderte der Mann gleichmütig und zog sich zurück.

Lucien verbrachte den Morgen mit Streifzügen durch das sonnenvergoldete Dickicht. Wohl fehlte in der Symphonie der herbstlichen Provence das Sommerlied der Zikaden, aber die vielfarbigsten Töne des Blätter- und Buschwerks überspielten die Lücke.

Als Lucien zur Mittagszeit in die Herberge zurückkehrte, fand er zu seinem Erstaunen den Wirt im Zimmer beim Frischbeziehen des Bettes.

„Haben Sie denn kein Personal?“

„Wie Sie sehen.“

„Dann besorgen Sie alles selber? Die Wirtschaft, die Mahlzeiten, den Haushalt Ihrer Kunden?“

„Sie sind seit langer Zeit der erste Kunde.“

Der Wirt betrachtete nachdenklich seinen Gast, öffnete den Mund, um etwas zu sagen, brachte aber nur eine kurze Entschuldigung hervor und verliess wortlos das Zimmer.

Lucien fand den alten Mann in einem Lehnstuhl eingeschlummert, als er nach Mittag von einem Spaziergang zurückkehrte und in sein Zimmer hinaufstieg. Dort hatte er sich eine Weile mit Korrespondenzen beschäftigt, als plötzlich vom Salon her, genau wie in der Nacht, Klavier- und Geigenmusik aufrauschte. Lu-

cien öffnete leise die Tür und tastete sich geräuschlos den Korridor entlang zum Treppenabsatz. Er wusste genau, wen er überraschen würde: Seinen Gastgeber, den Geigenbogen führend, am Klavier das lebende Modell des Portraits. In dieser absoluten Gewissheit neigte er sich über die Rampe – und stutzte ungläubig: Das Klavier stand geschlossen. Es war allein der Wirt, der sich selbstvergessen einem Spiel von höchstem künstlerischem Niveau hingab. Verblüfft beobachtete Lucien die Szene – da brach die Melodie der Geige jählings ab. Der Musiker hatte den heimlichen Lauscher entdeckt, der nun in aller Offenheit die Treppe herunter kam, während das wundervolle Klavierspiel fort dauerte. Jetzt erst bemerkte Lucien auf einem niedrigen Nebentisch den kleinen Kassettenrekorder, der alles erklärte. In ehrlicher Bewunderung zu seinem Gastgeber gewandt, rief er aus: „Sie sind ja ein grandioser Virtuose!“

Der Mann blieb stumm. Die Geige in der einen, den Bogen in der anderen Hand, stand er peinlich berührt und verärgert, die Anwesenheit seines Kunden offensichtlich verwunscht. Die Spannung wurde unerträglich. Um Ablenkung bemüht, blickte Lucien nach dem Porträt.

„Eine Verwandte von Ihnen?“

„Meine Frau.“ Es klang abweisend.

„Sie ist wohl auf Reisen?“, beharrte Lucien.

„Sie ist gestorben.“

Der Geiger klappte den Kassettenrekorder zu und verliess den Salon in betonter Eile.

Auch Lucien hielt es jetzt nicht länger in dem von unerklärlichen Strömungen erfüllten Raum. Er rettete sich ins Freie,

streifte ziellos den buschgesäumten Wegen entlang und gelangte zu einer Lichtung, wo ein Schäfer, die Hände über dem gebogenen Hirtenstock gefaltet, in Gesellschaft eines schwarzweissen Hundes bei der weidenden Herde stand. Alles war friedlich hier, ohne Geheimnis, die Luft von seidiger Reinheit und Leichtigkeit. Der Schäfer winkte Lucien zu sich hinüber, und die beiden Männer begannen ein tiefsinniges Gespräch über die Zeitläufe. Ob er den Wirt zu den „Drei Pinien“ kenne, fragte Lucien, vom Thema abschweifend, überraschend den Hirten. Der reagierte bestürzt:

„Wie? Sie logieren in den „Drei Pinien“?“

Lucien bestätigte.

Der Schäfer bekreuzigte sich. „Allmächtiger!“ stiess er entsetzt hervor, machte kehrt und nahm Hals über Kopf Reissaus, die Herde der Wachsamkeit des Hütehundes überlassend.

Lucien sah dem Flüchtenden kopfschüttelnd nach. Schliesslich setzte er seinen Weg fort und erstieg eine Anhöhe, die ihm einen weiten Rundblick auf die umliegenden sanften Hügelzüge gewährte. Linkerhand konnte er in der Ferne seine Herberge mit den drei Pinien erkennen, rechterhand aber, ganz am Ende eines Talgrundes, von Zypressen und Platanen umstanden, das rötliche Dach eines einzelnen Landhauses.

Gemächlich schlendernd nahm er Kurs auf dieses Haus.

Ein fahlgelber Himmel verkündete den sinkenden Abend. In der Nähe des einsamen Gebäudes angelangt, fiel ihm mit rasendem Gebell ein Wolfshund an. Lucien verscheuchte das geifernde Tier mit einem Stück Holz und

schritt vorsichtig um das Gemäuer herum. Es war eine Art Bauernhof und schien verlassen. Im Erdgeschoss gähnten zwei Fensterhöhlen. Der Hund zeigte sich wieder, doch eingeschüchtert, beschränkte er sich auf heiseres Bellen aus Distanz.

Plötzlich wurde das Hausportal von innen geöffnet und auf der Schwelle erschien eine Frau. Ihre dichten dunklen Haare waren zerwühlt, ihre Gesichtszüge seltsam verzerrt. Die Fäuste in die Seiten gestemmt, stand sie breitbeinig und starrte Lucien an. Der junge Mann zuckte zusammen: er hatte das Modell des Porträts im Haus zu den drei Pinien erkannt. Im zerfahrenen Blick der Frau flackerte das Feuer des Irrsinns.

„Komm!“ lockte sie girrend und verdrehte die Augen, „komm her zu mir, mein Schöner!“ Sie trat näher und streckte in einer sinnlichen Gebärde die Hand aus.

Schreck und Widerwillen entrissen Lucien einen Schrei. Blindlings flüchtete er nach den Hügeln zurück.

„Fass ihn! Beiss ihn!“ schrie die Frau dem Hunde zu, der jedoch nur ein langgezogenes Heulen in die Dämmerung schickte.

Lucien war nur halb überascht, als er auf der Anhöhe seinem Gastwirt begegnete, der einen gefüllten Proviantstasack trug. Das Entsetzen lag noch derart offen auf dem Gesicht des jungen Mannes, dass der Wirt erschüttert bei ihm stehen blieb:

„Sie haben sie gesehen.“ Lucien senkte wortlos den Kopf.

„Es ist noch gar nicht lange

her“, begann der Wirt stockend, „es ist noch gar nicht lange her, ich kann es Ihnen versichern, da war sie noch schön und begehrenswert, obwohl sich das Übel bereits heimlich eingenistet hatte. Oh, ich habe sie gepflegt! Lange Monate hindurch, zuhause, in den „Drei Pinien“. Aber zuletzt musste ich sie in dem alten Hof dort unten im Tal verbergen, weil die Bauern sie für den Teufel hielten und sie steinigen wollten. Seither, wenn die Leute fragen und bohren, erzähle ich ihnen, sie weile zur Kur in der Stadt.“

Die Stimme des Gastwirts klang wie geborsten, als er fortfuhr: „Sie ist meine einzige Liebe. Wenn Sie wüssten! Die ganze Welt haben wir gesehen auf unseren Konzertreisen, glänzende Erfolge haben wir zusammen gefeiert. Sie ist... war eine begnadete Pianistin. Alles was mir bleibt, sind die Kassetten mit ihrer Musik – ihr Universum, in das ich mich manchmal einschliesse.“

Mit gebeugtem Rücken schritt der alte Mann weiter auf seinem Weg hinunter zum Haus im Tal, das in der eingefallenen Nacht schon fast versunken war. Lucien kehrte mit der festen Absicht, sofort abzureisen, zu den „Drei Pinien“ zurück. Doch als er den Koffer gepackt hatte, dachte er an den Wirt und kam sich irgendwie feige vor. Er entschied, trotz allem die Nacht noch zu bleiben.

Er ging früh zu Bett, versuchte zu lesen, musste sich aber bald eingestehen, dass er nichts aufnahm, dass die Buchstaben vor seinen Augen tanzten. Legte er das Buch beiseite, konnte er den Blick nicht von dem Porträt wenden, das ihn anzusaugen schien. Er löschte die Lampe und wühlte den Kopf

in die Kissen. Endlich besiegte die Müdigkeit seine überreizten Nerven, er fiel in einen heissen, unruhigen Schlaf. Ein Alptraum quälte ihn. „Komm! Komm doch, Süsster!“ krächzte die Besessene und streckte lange Krallenfinger nach ihm aus. Sie lachte grell, mit spitzen gelben Zähnen. Ihre Augen schwankten in den Höhlen. Dann zersprang dieses Bild wie eine vielfarbige Rakete im fahlgelben Himmel, um als leise knisternder Goldregen herabzurieseln. Aber wutschraubend, schrecklich aufgebläht zur Riesengestalt, erschien die Besessene wieder, schlug den Goldregen nieder, riss Bäume aus und rannte gegen Lucien, verfolgte ihn bis zur Herberge, wo er in sein Zimmer floh. Vom Salon herauf erscholl furchtbarer Lärm, Wutschreie, Getrappel, das Fallen von Möbeln, und dann ein Geheul, das allmählich verröchelte.

Lucien erwachte schweissgebadet. Er drehte die Lampe an. Wie spät mochte es sein? Das Haus war still wie ein Grab. Von der Mauer herab starrte das Porträt mit seinem abseitigen Blick. Hatte er denn alles geträumt? Die wahnwitzige Verfolgungsjagd, die unmenschlichen Schreie, das einsame Haus im Tal? Er begann zu überlegen, seinen Tag zu rekapitulieren. Der Schäfer, dachte er, der Schäfer war doch Wirklichkeit gewesen. Auch das Haus im Talgrund war Wirklichkeit... Und die Irre, die Frau des Porträts?... Beim Gedanken an sie gefror ihm das Blut in den Adern.

Er blieb lange aufrecht sitzen, den Kopf an das Bettholz gelehnt. Nach und nach wurde er ruhiger. Aber als sich unten im Salon die Klänge der Geige und des Klaviers erhoben, schüttelte ihn ein Fieberfrost.

Wie gelähmt wartete er auf das Ende des Duos, ersehnte es wie die Erlösung von bösem Zauber. Endlich verstummte die Musik – aber nur um noch lauter, noch verzweifelter wieder anzuheben. Die Geige kreischte, die Noten zersprangen.

„Genug!“ schrie Lucien ausser sich, „aufhören! aufhören!“

Doch das gespenstische Duo spielte fort. Die Geige flehte, schluchzte, heulte.

Lucien fuhr in die Kleider, riss die Reisetasche an sich und rannte zur Treppe. Im Salon liess ihn das Grauen erstarren.

Der Wirt zu den „Drei Pinien“, das Hemd in Fetzen, das Gesicht blutig zerkratzt, spielte inmitten umgestürzter Möbel über dem Leichnam seiner Frau, deren aufgerissene Augen glasig zur Decke starrten. Am Hals der Toten zeichnete sich ein schattenhafter Kragen von Würgemalen ab. Mit verklärtem Gesicht, entfesselt, hingerissen geigte der alte Mann.

Von Panik gepackt, stürzte Lucien ins Freie. Fieberhaft suchte er nach dem Schlüssel seines Wagens, durchwühlte kopflos sämtliche Taschen. In seinem schmerzenden Gehirn jagten sich die Bilder.

Er hätte nicht zu sagen vermocht, wie es kam, dass er schliesslich losfahren konnte, wie er bis zum nächsten Dorf gelangte und dort die Gendarmerie alarmierte. Er wusste nur, dass der Horizont sich rötete und langsam die Sonne aufstieg.



Medaillons GrandV

Rezept für 4 Personen

250gr	Terrine Grandhôtel
50gr	Mehl
3	Eier
	Kräutersalz
50g	geriebener Parmesan
5g	frische Kräuter feingehackt
20 g	Olivenöl
8	Holzspießchen

Zubereitung

1. Die Terrine in 8 gleichmässig dicke Tranchen schneiden und diese zu Rondellen formen
2. Mit einem Spießchen den Seitan-Rand feststecken und die Rondellen ca. 15 Minuten kalt stellen
3. Die Medaillons im Mehl wenden.
4. Eier, Kräutersalz, gehackte Kräuter und Parmesan gut vermischen. Die Medaillons durch die Ei-Käsemasse ziehen und in einer flachen Bratpfanne im Olivenöl goldgelb braten. Die gebratenen Medaillons in der Sauce anrichten. Mit marktfrischem Gemüse und Bratkartoffeln servieren



2 Terrinen „Grandhôtel“ 250gr für..

30.- CHF*

...anstelle von 35.- CHF

***Aktion gültig bis 30. Oktober 2008**



Sauce

1 Glas	Crème «Basilico» GrandV
1.5 dl	Joghurt nature
50g	Olivenöl
1 Essl.	Schnittlauch
	Salz, Pfeffer

Zubereitung

Crème „Basilico“ in einer Pfanne unter ständigem Rühren bei schwacher Hitze erwärmen. Joghurt nature und Olivenöl darunter rühren und die Pfanne vom Herd nehmen. Nach Belieben mit Salz und Pfeffer würzen. Vor dem Servieren den fein geschnittenen Schnittlauch darunter heben und anrichten.

Viel Freude beim Zubereiten und
en Guetä!

Ihr
Stefan Lanz

GRAND Geschnetzeltes «Bombay»

Ein Rausch der Sinne!

Die Vielfalt der Aromen dieses ausgewogenen Currys wird Sie und Ihre Gäste begeistern. Mit Basmatireis servieren, oder auch mit Linsen!

Zusammensetzung: Verschiedene Gewürze, Zwiebeln, Currymischungen, geschnetzelter Seitan

GRAND Stroganoff de seitan GrandV

ist geschnetzelter Seitan mit einer raffinierten, aber milden Paprikasauce, die Sie nach Belieben noch pikanter würzen können. Dafür eignen sich weisser Pfeffer, Cayenne-Pfeffer oder Tabasco. Paprika- und Essiggurkenstreifen runden dieses Gericht ab.

Schmeckt hervorragend mit Reis, Rösti oder sogar Polenta!

GRAND Seitan mariné belle jardinière

ist die erste Kreation unserer neuen Antipasto-Linie. Es bietet Ihnen viele Möglichkeiten im Bereich der Vorspeisen und kalten Gerichte. Perfekt für die kleine Mahlzeit zwischendurch, oder zu Salat.

Schmeckt köstlich!
Zusammensetzung: Das Gericht besteht aus pikant marinierten Gemüsen wie Sellerie, Zwiebeln, Karotten, Blumenkohl, und gebratenen Seitanwürfeln, verfeinert mit verschiedenen Kräutern wie Basilikum und Thymian.

GRAND Spezzatino di seitan alla nonna

«Con tutte le saporiti della cucina italiana»,

mit Seitanstückchen, einer guten Tomatensauce und viel frischen Kräutern wird dieses Gericht nun neu für Sie produziert. Das Gericht/ Sugo passt wunderbar zu allen Pastasorten. Oder nappieren Sie im kommenden Frühling damit Ihre Spargeln, bestreuen das Ganze mit geriebenem Parmesan und überbacken diese Kreation 12 Minuten im heissen Backofen und schon haben Sie eine vollwertige Mahlzeit mit dem «Buon gusto della cucina italiana».

GrandV-Rezepte



Tipps aus der GrandV Küche

- ☼ Rillettes Gourmet-Party auf ausgewalltem Blät-
terteig verteilen, diesen einrollen und in Rondelles
schneiden. Im Ofen bei 180 Grad backen bis sie
schön goldig sind.
- ☼ 2 Scheiben Terrine auf einem lauwarmen Belu-
ga-Linsensalat anrichten.
- ☼ Champignons-Köpfe vom Stiel trennen, die
Köpfe mit Crème Basilico füllen und im Ofen kurz
5 - 10 Minuten grillieren.
- ☼ Grillierte Aubergine-Scheiben schichtweise mit
Gehacktem „Maison“ in eine Gratin-Schale geben
und im Ofen mit Hobelkäse überbacken. Dazu
Reis mit gerösteten Pinienkernen servieren.
- ☼ Gehackte Zwiebeln und dünne Gemüsestreifen
in einer Pfanne andünsten, evtl. mit etwas Cognac
ablöschen und das Geschnetzelte „Traditionelle“
dazugeben und erhitzen.
Kartoffelstock zubereiten und mit frischem Basili-
kum parfümieren. Auf einem Teller schön anrich-
ten, und geniessen.



GrandV Spezialitäten- Korb für...

beinhaltet:

- 1 Terrine „Grandhôtel“ 250gr
- 1 „Rillettes“ Gourmet-Party 200gr
- 1 Crème gourmande „Basilico“ 200gr
- 1 Gehacktes „Maison“ 200gr
- 1 Geschnetzeltes „Traditionelle“ 200gr
- 1 Bio Drehnudeln 500gr

60.- CHF

Einzelpreis 6840 CHF



Terrine Grandhotel

Absolute Neuheit im Bereich der Terrinen. Es galt bislang als sehr schwierig, zartschmelzende vegetabile Terrinen ohne Gelatine oder Ei herzustellen. Diese schmackhafte Terrine können Sie beliebig als Vorspeise, Imbiss oder z.B. mit «Geschwellten» (Pelkartoffeln) und Salat als Hauptspeise einsetzen. Zusammensetzung: Die Terrine ist mit hauchdünnen Seitenantranchen ausgekleidet und mit geräuchertem Tofu, Kräutern, Pistazienkernen, Rahm und verschiedenen Gewürzen.

Gourmet-Party-«Rillettes»

Die Vielfältige; diese pikante Streichmasse bietet Ihnen sehr viele Varianten:
- Als Brotaufstrich,
- um Apérokreationen herzustellen,
- verdünnt mit Milch oder Gemüsebouillon als Dipsauce,
- als Füllung zu Ofenkartoffeln, etc.
Zusammensetzung: Tofu, Baumnüsse, Senf, frische Kräuter, Gewürze

Geschnetzeltes «Savour d'Asie»

Ein pikantes, würziges Gericht, das Sie für kulinarische Evasionen nach Asien entführt.
Bei diesem Basisgericht haben Sie wiederum unzählige Möglichkeiten für weitere Kreationen. Am besten mit Basmatireis.
Zusammensetzung: Geschnetzelter Seitan, Szechuanemüse, Sesamöl, Sweet Chili, Gemüsebouillon und Gewürze.

Geschnetzeltes

«Traditionelle»
Wer kennt es nicht, das Zürcher Geschnetzelte! Sie können dieses Gourmetgericht in der Originalform verwenden oder es mit allerlei Zutaten anreichern. Mit Rösti servieren oder sogar mit Nudeln.
Zusammensetzung: Geschnetzelter Seitan, frische Champignons, Rahm, Gemüsebouillon

Bestellschein GrandV



Menge	Art.Nr	Artikel	Einheit	Inhalt	Preis in CHF	Total
_____	0001	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/1	500 gr	CHF 27.15	_____
_____	0002	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/2	250 gr	CHF 17.50	_____
_____	0003	«Rillettes» Gourmet-Party	Glas	200 gr	CHF 12.00	_____
_____	0004	Crème gourmande «Basilico»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	0005	Crème gourmande «Pomodori»	Glas	200 gr	CHF 13.70	_____
_____	0006	Crème gourmande «Forestièrè»	Glas	200 gr	CHF 14.85	_____
_____	1001	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 9.70	_____
_____	1005	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 14.65	_____
_____	1002	«Savour d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 8.75	_____
_____	1006	«Savour d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 12.15	_____
_____	1003	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 10.30	_____
_____	1007	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 15.75	_____
_____	1004	Stroganoff	Glas	200 gr	CHF 10.70	_____
_____	1008	Stroganoff	Glas	400 gr	CHF 16.50	_____
_____	1010	Seitan belle jardinière	Glas	200 gr	CHF 9.80	_____
_____	1009	Seitan belle jardinière	Glas	400 gr	CHF 14.60	_____
_____	1011	Spezzatino alla nonna	Glas	200 gr	CHF 11.00	_____
_____	1012	Spezzatino alla nonna	Glas	400 gr	CHF 16.25	_____
_____	1013	Gehacktes «Maison»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	1014	Gehacktes «Maison»	Glas	400 gr	CHF 16.70	_____
_____	2003	Bio Drehnudeln	Beutel	500 gr	CHF 6.20	_____
_____	5001	Manqo - Pfirsich- Aprikosen Chutney	Karton mit 3 Gläsern	100 gr	CHF 19.50	_____
_____	5002	Pfirsich Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.20	_____
_____	5003	Mango Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.80	_____
_____	5004	Aprikosen Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.00	_____
_____	7001	Geschenkkorb (1x Rillettes Gourmet-Party, 1x crème basilico, 1x Seitan Traditionelle, 1 x Gehacktes maison, 1x 250 gr Terrine, 1 x Bio Nudeln)	Korb		CHF 60.00	_____
		Porto & ökologische Verpackung			Total	_____

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Bestellung an : Fondation Franz Weber, «Grand V», case postale, 1820 Montreux, Fax 021 964 57 36
Versandfertig in drei Tagen

Ausstellung von Werken des Luzerner Malers Walther Blum im Giessbach-Kurhaussaal

24. September - 12. Oktober 2008, von 10 Uhr bis 17 Uhr

Zwanzig Prozent des Erlöses gehen in die Kampagne der Fondation Franz Weber gegen das Robbenmassaker in Kanada

Die Ausstellung findet im Saal des Giessbach-Kurhauses statt, Grandhotel Giessbach, 3855 Brienz.

Auskünfte über Hotel und Restaurant unter: 033 952 25 25, www.giessbach.ch



Laudatio Walther Blum von Ivonne Gozon aus Luzern

Es ist mir eine grosse Freude, Ihnen heute Abend Walther Blum vorstellen zu können, den Schöpfer dieser wunderbaren Kompositionen von eindringlichen, leuchtenden Farben. Ich sage bewusst KOMPOSITIONEN und nicht Bilder, denn für mich ist Wal-

ther Blums Kunst in erster Linie eine Farbschöpfung, die dem Betrachter entgegenstrahlt, auf ihn einwirkt, bewegt.

In meinen Gesprächen mit Walther Blum habe ich herausgespürt, welche enorme Bedeutung Farbe für ihn hat: Es ist die Summe von Gefühlen und Emotionen, die er durch seine Malerei seinen Mitmenschen weitergeben möchte, eine stumme aber aussagenreiche Kommunikation, voller Spannungen und Stimmungslagen.

Sein Wirken hat einen interessanten Ursprung. Obwohl als Kind zeichnerisch sehr begabt – immer die besten Noten während seine Schulzeit – hat er diese Talente jahrzehntlang nicht genutzt. Dann trat ein Wendepunkt in sein Leben: Er musste aus gesundheitlichen Gründen vorübergehend seine äusserst aktiven sportlichen Aktivitäten aufge-

ben. Die tiefe Bindung zur Natur, zur Bergwelt und die damit verbundene unendliche Farbenpracht war auf einmal wie zugeschnürt. In dieser Notlage begann Walther Blum zu malen – erstmals bildliche Kunst, aber allmählich drang der Faktor Farbe immer stärker durch – er sagt selber wie ein Virus – es übermannte ihn und liess ihn nicht mehr los! Welch Glück!

In der Zwischenzeit kehrten seine sportlichen Leistungen und seine alltäglichen Kontakte zur Natur wieder zurück, aber seine künstlerische Laufbahn wurde unter der Ägide seiner Lehrmeister Walther Marti und Oskar Rüetsche gefördert und perfektioniert. Allmählich änderte sich sein Medium in Richtung Pasteltechnik, aber die Botschaft blieb dieselbe: Farbe, Kommunikation, Farbe. Heute besitzt Walther Blum ein

eigenes Atelier in Kriens, wo er schubweise – er sagt, eben wie wenn das Virus ihn packt – mit Hingabe arbeitet. Das Resultat – 12 Ausstellungen schweizweit – lässt sich sehen und man kann nur hoffen, dass dieses Virus lange, lange andauern wird...

Lassen Sie diese tiefgründige Farbenpracht auf sich wirken – es ist beglückend und wohltuend in einer Welt, in der Emotionen und Zwischenmenschlichkeit immer mehr auf die schiefe Ebene gelangen.

Zuletzt möchte ich noch erwähnen, dass 20% des Erlöses vom Verkauf dieser Gemälde in die Franz Weber Stiftung für die Kampagne gegen die Robbenmassaker in Kanada fliesst, also auch hier schliesst sich der Kreis von Schöpfung und Leben.

Giessbach ist so nah

"Herbstzauber im Märchenschloss"

3 x übernachten - 1 x gratis

gültig ab 1. Oktober bis 24. Oktober 2008

Anreisetage: Sonntag/Montag/Dienstag/Mittwoch

Doppelzimmer Romantik	Sfr. 580.--	statt Sfr. 750.--
Doppelzimmer Bellevue	Sfr. 720.--	statt Sfr. 960.--
Juniorsuite	Sfr. 860.--	statt Sfr. 1'170.--
Giessbachsuite	Sfr. 1'040.--	statt Sfr. 1'470.--
Einzelzimmer Romantik	Sfr. 340.--	statt Sfr. 435.--

Lassen Sie sich rundum verwöhnen mit unserer „Kulinarik-Pauschale“:

1 Abend mit abwechslungsreichem Menu im Parkrestaurant bei den schäumenden Giessbachfällen
1 Abend bei einem raffinierten Degustationsmenu im Gourmet-Restaurant Le Tapis rouge
Fr. 168.-- pro Person

Die Preise verstehen sich pro Zimmer, für 3 Nächte, inklusive Frühstücksbuffet



Franz Kafka im Giessbach
Ein Bericht für eine Akademie

So, 19. Oktober, 17.00 Uhr

Mit dem bekannten freien Schauspieler

Miguel Abrantes Ostrowski aus Deutschland

Sfr. 20.-- pro Person

(Kartenvorbestellung: +41(0)33 952 25 25)

In seiner berühmten Erzählung „Ein Bericht für eine Akademie“ beschreibt Franz Kafka die denkwürdige Entwicklung eines Affen zum Menschen durch Drill: der Affe Rotpeter ist aufgefordert worden, einen Bericht über sein "äffisches Vorleben" einzureichen. "Ein Bericht für eine Akademie" ist seine schonungslose Antwort darauf und handelt, wie alle Texte Kafkas, vom Autonomieanspruch subjektiver Wahrheiten und fremder Lebenswelten. Rotpeter oder Zuschauer: Wer ist hier der größere Affe?

*„Beißend-komisch. Eine im Geiste Nietzsches bittere Metapher auf die Unabdingbarkeit gesellschaftlicher Zurichtung.“
(Badische Zeitung)*